

R.G.BINDING  

---

GESAMMELTES  
WERK



NUNC COGNOSCO EX PARTE



TRENT UNIVERSITY  
LIBRARY







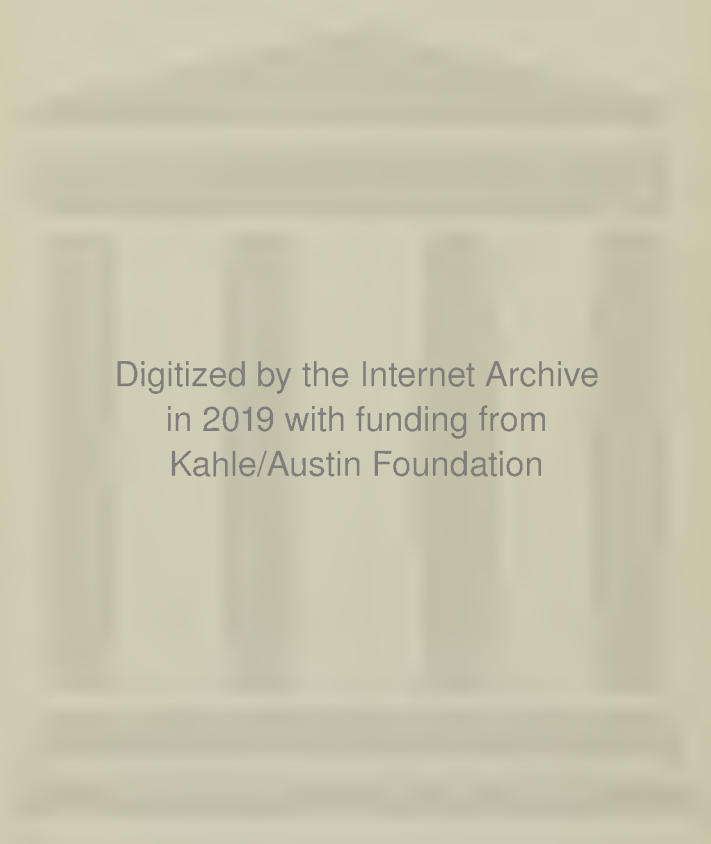








RUDOLF G. BINDING  
GESAMMELTES WERK



Digitized by the Internet Archive  
in 2019 with funding from  
Kahle/Austin Foundation

RUDOLF G. BINDING

---

GEDICHTE

★

REITVORSCHRIFT  
FÜR EINE GELIEBTE

---

RÜTTEN & LOENING VERLAG  
FRANKFURT A. M.

PT 2603 .I59 1927 Bd. 2

Alle Rechte vorbehalten / Copyright 1927 by Rütten  
& Loening Verlag, Frankfurt a. M. / Druck der  
Spamerschen Buchdruckerei, Leipzig / Einband-  
entwurf von Hans Bohn

ERWACHEN  
GEDICHTE AUS DEN JAHREN  
1909—1913



# ANRUFUNG DER ZEIT





Dich ruf ich an, du sichtbar Unsichtbare  
und ewig Schreitende, die du die Tage und Nächte  
zu Meilensteinen setzt auf dunkler Fahre.

Und ewig irrend stampfen die Geschlechter  
dir nach, ins Blinde tastend. Sie folgen den Steinen  
und kennen nicht den Weg und nicht die Mächte

und zagen doch nicht vorm Gewiß des Einen:  
daß ihre Ziele liegen im Unbekannten  
und du zertrümmerst da wo sie beweinen.

Ich aber liebe dich als den gesandten  
Herold und Hort der Unerbittlichkeiten  
und will mit ewig Paradiesverbannten

gehoben sein im wundervollen Schreiten  
und Gleichmaß deiner langen Atemzüge.  
Die Zeit geht ihren Tritt fest durch die Zeiten:

Mir ist als ob sie mich auf ihrem Rücken trüge.

Heer der unbesinnten Geister,  
Mächte die sich wild gestalten  
willentlich zu überwalten —  
Erde, spüre deinen Meister.

Daß Natur nicht ungebündigt  
frei entspringe in den Raum,  
schmiede Menschenhand verständigt  
ihr den kaum gefühlten Zaum.

Donnernd rauschen Kräfte nieder,  
andere umkreisen leise.  
Lauschst du dich in ihre Lieder,  
bist du Herrscher ihrer Kreise.

Alle Wellen müssen dienen.  
Unbeständig sind die Sterne.  
Und du wirkst in fernste Ferne  
und nimmst ihre Kraft von ihnen.

Aber heimlich noch im Innern  
rührt sich sehnend ein Verswonnes  
und — ein liebeskrank Erinnern —  
erbst du schwächlich Überkommnes.

Manche werden daran sterben.  
Doch von dem was du gewesen  
ringend mußt du, Mensch, genesen  
nun dich siegend selbst zu erben.

Sollst nicht in dem All der Sonnen  
dich allfühlend untergehn,  
mußt in Menschenleid und -wonnen  
Menschtum gegen Allwelt stehn.

So singt sie mir. Und kann mich doch nicht stillen.  
Der Fluch des Unersättlichen ist mein.  
Und weit hinüber über Sinn und Willen  
webt sich der Mensch ins Unverheißene ein.

Denn wo das Ungewisse sich dem Gewissen  
auf dämmeriger Grenze vermählt wie Tag und Nacht,  
dort liegt, gefügigen Träumen auf ewig entrissen,  
von ruhlos schreitenden Horizonten bewacht,  
das Land wo Kräfte wandeln gleich schönen Franken,  
das Land wo Sieger sterben vor offenen Toren,  
das Land wo in Wolken und tiefenden Morgentanen  
aus Weiten neue Weiten werden geboren,  
das Land wo das Schrankenlose wird zur Enthüllung,  
mein Land, mein Strom, mein ewiges Meer der Er-  
füllung.

Gewaltige, du führst mich an den Händen  
dahin wo ich im ungebrochenen Schein  
der schönen Ferne meinen Blick mag senden.  
Du läßt mich nicht allein,  
den du emporgezogen  
aus Niederungen und aus Wogen,  
aus Weltensucht und Weltenflucht und -tand.

Das ist des Dichters Los daß er von einem Berge  
herniederschaut auf ihm verheißenes Land  
und weithin über irdischem Gezwerke  
erobernd steht vor dem unendlich Unbegrenzten —

Und ist doch einer von den Molnbekränzten  
die still entführt des Lebens leiser Scherge.  
Die Sonne steigt. Mit dir und mit dem Tod  
bin ich allein und weiß, es ist Gebot  
daß ich soll sterben, sterben auf dem Berge.

# BUCH DES DICHTERS



## BEGEHREN

Aus dem purpurnen Dunkel der Ahnung  
loht das Begehren.

Magst du ihm wehren  
tausendfältig mit pochender Mahnung,

magst du die brausenden Weiten der Welten  
öffnen zum Raube:

Wissen und Glaube,  
Siege und Opfer werden nichts gelten

ihm der die dürftigen Pfeiler der Brücken,  
ragend ins Leere  
dunkelnder Meere,  
Bau der Vernunft, zerschmettert in Stücken.

Frei aus dem Abgrund der Seele entsprungen  
spannt er die Bogen  
über die Wogen  
schwankend zum Lichte, bis es errungen.

## DER IRDISCHE

Und wär es selbst daß unterm Joch ich streife  
eines Geistes den ich nicht begreife,  
der mich jagt zum Ewig-Unbekannten  
als dem mir Geschwisterlich-Verwandten:  
Seis zufrieden, Geist! Denn, Geist, ich piffe  
auf dich, Geist, sobald ich dich begriffe.

Ihr in eurem Tag Befangnen  
sitzet nächtlich vor den Türen,  
sehndend etwas zu verspüren  
von dem ewig euch Verhangnen.

Einem Wölkchen, halb verwehend  
schon vorm Mond, nun schon zerflossen,  
hängt ihr nach wie Traumgenossen  
und vergeht mit ihm vergehend.

Täglich stirbt von euren Firnen  
einer Hoffnung Sonnenschimmer:  
doch ins Dunkle starrt ihr immer  
nach den rettenden Gestirnen.

Wißt ihr nichts vom Fluch der Fernen  
der da trifft den Erdvergeßnen?  
Sagt, was sucht ihr Bindverneßnen  
in den Wolken, in den Sternen?



Jener Welten müde Glückseligkeiten  
füllen das Lächeln derer die müde sind.  
Doch wem das Leben  
ein ewiger Morgen der Kraft ist  
solcher reißt diese Erde  
als eine Geliebte ans Herz.

Leuchtend setzt seine Kraft er gegen die Männliche  
die seinen Schweiß saugt,  
sein Blut trinkt  
und dennoch ihn liebt.

Wohl blickt auch er  
auf zu den Sternen.  
Aber er grüßt,  
ein Gleicher,  
sie alle und darf ihrer nicht.

Lächelnd hebt er sein Schicksal  
selber vom Weg auf  
und leichtschreitend  
trägt ers dahin  
wie eine Feder am Hut.

Hauch der abendstillen Fluren,  
Rauch der Heimat, Flüstergruß  
einer Mutter, alle Spuren  
eines liebgewordenen Muß,  
kenn euch wohl; doch in den Ohren  
ein verwünschtes Lied mir liegt:  
„Dorten wardst du nicht geboren,  
dorten wardst du nur gewiegt.“

Herd und Heimat mag betrauern,  
wer da lag in ihren Ketten;  
doch ihr sollt mich nicht bedauern,  
den die Enge nicht kann betten.

Denn ich tausche, Vielbeschwerte,  
nimmer mit euch Land und Stand.  
Meine Mutter ist die Erde  
und mein Vater unbekannt.

Überwundene Gefühle  
sind die besten meiner Freunde,  
und mein göttlichster Gespieler  
ist ein Gott den ich verneinte.

---

## EINSAMKEIT

Mit dir zu wandern, ewiger Wanderer, Wind,  
dich anzulachen, Himmel, du lachend Kind,  
mit dir heiß spielen, Sonne, du Spielerin,  
an dir mich kühlen, Wolke, du Kühlerin,  
mit dir zu raunen, raunender hoher Tann,  
mit dir zu necken, Bach du im Talgewann,  
euch zu umfassen, Felsen am schroffen Stieg,  
dich nicht zu lassen, Erde, die lang mir schwieg,  
kam ich. — Wer sagt daß ich einsam bin?  
Haltet, Eichwipfel, haltet die Wacht.  
Denn ich will mit der schönsten Schläferin  
zur Ruhe gehen: der Bergesnacht.

## GANG DURCH DAS TAL

Hand in Hand mit dem Wind  
    der in den Abend weht,  
Aug in Aug mit der Sonn  
    die schon zur Ruhe geht,  
lauschend mit halbem Ohr  
    auf dich, du heller Bach,  
schreit ich mein Tal hinab  
    einer Entfernten nach.

## GIPFELGESPRÄCH

Rings aus den Tälern tief drunten  
haucht schon der Friede gelinde.  
Es schreiten die Winde  
den Reigen über die Gipfel, den Wolken verbunden,  
und raunen dazu die ewigen Weisen.

Aber mit leisen  
Füßen naht sich dir des Abends Trauer.  
Vom Strome drüben steigt ein fremder Schauer  
zu dir hinauf; der ist  
wie die Erinnerung an einen fernen Freund —

Hin zu Entfliehendem führt letzter Schein  
den Blick ins Weite.  
Dann füllt das Dunkle die Gebreite  
und du bist allein.

## EVANGELIUM DER NACHT

Wenn so stolz zum Licht der Sterne  
Tannenwaldung aufwärts steigt,  
die Unnahbarkeit der Ferne  
strahlend sich ihr niederneigt,

stehst auch du voll dunkler Schauer  
in den Wurzeln wie ein Baum.  
Und in deiner Fesseln Trauer  
sinkt ein Licht aus jenem Raum.

Erdgeboren erdgebunden  
dennoch traue daß auch du  
ragst in haupterhobenen Stunden  
unnahbarem Glanze zu.

Nacht, du nahest, leisbeschwingt  
wie ein dunkelfarbiger Falter,  
und dein Trauermantel sinkt  
überm Tag, dem Allgestalter  
bunter Wirklichkeit und Lust.

Aber dem der einsam liebt  
bist du doch die Allgewaltige  
die die dunklen Gnaden übt  
und aus Träumen hellgestaltige  
Wunder wirkt in meiner Brust.

## HOCHLAND IM NEUSCHNEE

Das Zufällige zwingt nach ewigem Rechte die Schönheit  
unter den ordnenden Sinn ihrer bedächtigen Hand.

Den Strahlen der Sonne,  
welche die Höhen erklimmt  
die über blauenden Seen,  
über der Felder Braun,  
über dem schwarzen Ernst  
winterlicher Tannen  
im Glanz des jungen Schnees  
sich weiten dem hilflosen Blick,  
mußtest du gleich sein, Gedanke.  
Anders wirst du nicht nahen  
den eisigen ewigen Thronen  
wo nur die Einsamkeit  
führt ein schweigendes Szepter  
das dich gebieterisch  
weist in die Tiefe zurück.

Denn, ach! sonst so beflügelt,  
stehst du befangen  
im Angesicht sinnloser Schönheit  
und deiner Schwingen  
Kraft ist gebrochen.  
Des Auges Trunkenheit,  
das an der Pracht hängt mit lechzenden Zügen



als ob wie ein Zauber sie ihm entschwände  
wenn es sich wendet,  
läßt dich nicht frei.  
So stehst du gefesselt.  
Der Atem vergeht dir.

Doch allmählich  
beginnst du dich zu erwehren.  
Und es erfaßt dich die Kraft,  
aus niederer Ferne zu fliegen  
hinauf zu der Herrlichkeit,  
in ihre Tiefen zu tauchen.  
Und du erkennst  
ein Heer von Giganten  
am Boden hingestreckt.  
An felsigen Grund  
sind sie geschmiedet mit eisigen Banden  
und unter das Joch des Schnees  
ist der Nacken gebeugt.  
Unabsehbar im Glanz  
erheben sich nervige Rücken;  
doch in den Beugen  
atmen blauende Schatten.  
Aber die Riesen  
spotten der Ketten und Last,  
erheben die Häupter unter dem Joch  
und lachen zur Sonne.  
Denn sie tragen die Würde  
der uralten zackigen Krone,

welcher ein neuer  
blinkender Reif  
im Glührot des dämmernden Morgens  
aufgeschweißt ward.

Doch über den riesigen Leibern,  
den schneeigen Häuptern  
ragen scharfclinig sonnengeschliffene Spitzen:  
dein Diadem, das dich krönt,  
Bergeinsamkeit.

Schrecklich bist du und groß  
und deine Schönheit  
ist schrecklich und groß.  
Wohnten Menschen dort droben  
an deiner Throne Schwellen,  
sind sie verschüttet im Glauz  
und ihre Hütten  
stehen nicht mehr;  
selbst der Berge Getier  
floh in die Täler  
oder der Schlaf  
hält es in Höhlen gefesselt.  
Denn unduldsam bist du  
und nur das Schweigen  
lagerst du um dich her.  
Höre ich,  
wie du dem fallenden Stein,  
der die Stille bricht,

furehtbar schwellend Gebrüll  
sendest zur Tiefe nach?  
Sehe ich,  
wie du die wuechtige Säule des Gießbaehs  
aufstoßend auf felsigem Knie  
zerschmetterst in Staub  
flirrender Atome?

Also beherrsehest du die Weite,  
unerbittliche Schönheit,  
und wehrst mit dem Szepter deiner Unnahbarkeit.  
In deiner schneeweißen Hand  
hältst an demantener Kette  
fest du geschmiedet  
alle die vielen  
eisigen Kronen  
wellehe die Bergriesen  
tragen von deiner Gnade.  
Aber ein sehimmernder Duft  
wie ihn die Perle zeigt,  
bleich wie der Luna Stirn,  
schmiegt sich, ein Schleier von Weichheit,  
hin über jegliche Härte;  
und unter der weißen  
schneeigen Decke  
flüstern sie leise,  
die Farben des Regenbogens  
untereinander.

## HEILIGES SCHWEIGEN

Die Sonne ist hinab und das Gewölb des Himmels  
steht

einfarbig über mir mit tausend Welten übersät.

Kein Hauch bewegt die Luft; kein Laut von Menschen  
dringt heran.

Da nahst du, heiliges Schweigen, mir und rührest leise  
mit ernstem Finger meine Seele an.

Du bist das Schweigen das die Quellen lauter rauschen  
macht,

du bist's durch das im stillen Hain die Nachtigall er-  
wacht,

du bist das Schweigen das den Nebel ruft zum scheuen  
Reigen

und geisterhafte Wesen aus den Tiefen weckt  
dort wo im Grund die blassen Bänder steigen.

Du bist das Schweigen das sich über tiefe Wasser neigt,  
du bist das Schweigen das von grünen Halden nieder-  
steigt,

du bist das Schweigen das das Herze lauter schlagen  
macht

des stummen Kriegers auf der Höh an ferner Grenze  
wo er die Wache hält um Mitternacht.

Du bist das Schweigen dem die Seele zitternd vor Er-  
warten

sich still ergibt. Du aber reichst, gepflückt im Zauber-  
garten

der Phantasie, ihr eine Blüte hin die sie in Bangen  
von heiligen Kräften der Natur geweiht empfängt  
wie eine Hostie glaubend wird empfangen.

## FINSTERES GESICHT

Tod und Leben traten vor mich hin,  
zwei verkappte finstere Dämonen.  
Düster seh ich funkeln starre Kronen.  
Jeder starrt mich an wie eine Beute:  
„Morgen ist er mein!“ — „Mein ist er heute!“  
Gleichviel welcher herrscht von Anbeginn,  
Einem immer ich verfallen bin.

## DIE RUHESPENDERIN

Du hast noch jeden Tag zur Ruh gebracht,  
den wildsten auch — als ob er dich umfinge  
wie eine Mutter, mütterliche Nacht.

Doch sage mir, wo ist der Tag,  
der eine nur der unzählbaren Nächte  
da ich am Schrei unausgesprochener Dinge  
erstickend fast darniederlag  
jemals zur Ruhe brächte?

Auf zu den Himmeln der Zeiten die wir verlassen  
führen aus unserem Leben goldene Leitern.

Aber nur selten,  
wenn sie einander helfende Hände reichen und Worte,  
steigen straflos die Menschen die schwankenden Spross-  
sen empor.

Droben aber schreiten sie hin wie Allmächtige,  
lassen die Zeiten auferstehn und Tote und Dinge,  
richten die goldenen Tische und werfen die Lose,  
wie sie dereinst sie warfen, und lachen dazu.

Doch wer allein und ohne die Helferinnen  
stiege die Leitern empor, dem verginge das Lachen.  
Denn sie ist tief,  
tief ist die Erde unter den Himmeln.



## RAUSCHFAHRT

Ein leichtes Schiff trägt uns mit starken Rudern.  
Die jungen Flötenspielerinnen rühren  
die Silberinstrumente auf den Bänken.  
Kostbarer Wein schäumt in den vollen Krügen  
die nie sich leeren. — Mit uns ist die Freude  
und ohne Steuer treiben wir dahin.

Wie ich durch Scharen weißer Möven ziehe  
von allem Kummer ledig, ruhevoll,  
seh ich Unsterblichkeit sich vor mir breiten.  
Des Dichters Wort ist wie ein Monument  
für Ewigkeiten. Burgen und Paläste,  
die einst die Ufer schmückten, wo seid ihr?

Wenn mich der Rausch begeistert senke ich  
den Griffel nur; und sieh: mein Lied erschüttert  
die Berge all in ihrer Heiligkeit.  
Stolz bin ich, froh, und lach der Erde Lohn.  
Macht, Reichtum, Ehren, wenn ich je euch achte,  
wird man den heiligen Strom landaufwärts fließen sehn.

## DIE SCHENKE

Und eines Abends werde ich  
zur Schenke gehen reinen Herzens,  
zu jener stillgeliebten die mir mehrt den Geist  
und Schönes mir in Schöneres verkehrt.  
Der Schenke wird mir reichen das gefüllte Glas  
wie immer, und wird sprechen: Trink!

Mich aber wirds ergreifen wie —  
halb hin mich reißend, halb voll innrer Abwehr,  
und ich werd sagen: Nein.  
Doch er darauf: Tus mir zu Liebe! —

Und dann — dann werd ich trinken;  
und werde wissen wer der Schenke war  
der zu mir sagte: Mir zu Liebe tus. —  
Des Dunkels Wohltat wird sich um mich gießen  
in einem ruhevollen schweren Rausch.

Wo bist du, Schenke, nun? wo Tod, wo Schlaf,  
wo Traum? Wo war das Wachen einst?  
Warst du der Rausch,  
du schönheitsschwere Welt?

Wie soll ich danken dir, getreue Schenke?  
Da wird kein Wort mehr sein,  
kein Blick erreicht ihn mehr; kein Druck der Hand  
für ihn der zu mir sagte: Trink!

Vielleicht noch gibt es einen leisen Klang  
von einem Glase das zersprang.

Wo Vergangnes nicht mehr ist,  
wo du nicht mehr sterblich bist,  
wo dem Irdischen du ferne  
und dem Menschlichen du nahe,  
wo du niemals einsam bist,

dahin sollst du aus dem Staub  
deines Tages auferstehen.  
Doch du mußst hinuntergehen  
täglich wieder in den Staub.



# GESPRÄCHE MIT DEM TOD



Er trat zu mir. Zweimal und ungewarnt.  
Und beugte sich so dicht  
auf mich als ob ich sein Gesicht  
erschauen sollte: doch er war getarnt.

So — wie ein Schatten stand er vor dem Licht.

Ich sprach:

Das Leben war mein Herrscher immerdar:  
eh ich dir folge, gib auch du ihm Ehre  
wie ich es tat. Du bist ein Großer zwar;  
doch wärest du nicht wenn nicht das Leben wäre.  
Lehnsmann bist du, das Leben ist dein König,  
Es geht voran; du schreitest seine Pfade  
ihm nach und bist in Ewigkeit ihm frönig.

Es hält den Lohn, die Strafe und die Gnade.  
Dein Schwert, o Tod, ist dir von ihm verliehn  
und wo es richtet hast du zu vollziehn.

Wo es gesät da stehn die Saaten schwer.  
Wo es geerntet erntest du nicht mehr.  
Wo es getrunken schaust du durstig drein.  
Wo es frohlockt da mußst du stille sein.

Es küsset die es liebt und läßt sie gleiten  
sorglos und hat wohl der Geliebten viele;  
du aber darfst sie nur hinausgeleiten,  
und wo es spielt da bist du nicht im Spiele.

Wen es gekrönt dem reißest du die Krone  
vom Haupte nimmer noch die goldnen Bänder;  
verwelkte Kränze fallen dir zum Lohne  
und jene Blüten die es hinter sich  
mit Lachen wirft als König und Verschwender.

Vasall des Lebens, sieh, ich grüße dich.



Ich haß dich nicht und könnte dich fast lieben  
um eines Wortes willen das einst die Geliebte sprach:  
„Er wird das Ende“ sprach sie „unsrer Liebe sein.“  
Es war nicht mehr,  
als wenn ein Tränlein in ein Lächeln fällt.

Doch weil ein lieber Mund dich also lieb gescholten,  
kann ich dir gram nicht sein.  
Ich könnte dich fast lieben  
um dieses Wortes der Geliebten willen.

Nichts um mich klingt. — Ich höre keinen Ton  
von deiner Geige lockend um mich werben  
zum letzten Tanz der mich entführt davon.

Spielst du dem Leben nur? und läßt das Sterben  
den Tod verstummen? — Freund, ich wüßte kaum  
daß du mir nah, wär nicht ein leis Verfärben

im Umkreis meines Blicks, ein duftiger Flaum  
der alle Dinge schattig überkleidet. —  
Da schreck ich auf — und weiß, es ist kein Traum,

und höre unten einen der vorüber reitet  
mit dumpfem Schlag, und hör mit dumpfem Schlag  
ein Trommelwirbeln rufen daß es zeitet

und daß es auszuziehen gilt vor Tag.  
Du brauchst nicht aufzuspielen, Werber! Nur  
mein Herz mit dumpfen Schlägen, Schlag um Schlag,

ist mein Tambour, o Tod, ist mein Tambour.

Mir ist als schritte ich auf einer Brücke  
rückwärts hinüber und den Blick versenkt  
in alles was die Erde mir geschenkt,  
und suchte Eine die noch darf verweilen.

Reich mir die Hand, o Tod, und laß uns eilen;  
und leite vorwärts mich solange ich rückwärts blicke.

Dich grüß ich, Freund. Denn ohne dein Geleit  
hat keiner der ins Sonnenlicht Entsandten  
den Ort gefunden wo der Weg sich zweigt;

den Isthmus der aus tagerfüllten Landen,  
so wunderbar, hinüberführt zur Nacht  
— noch wunderbarer wohl — des Unbekannten.

Mich lockt sie schon mit zauberschwerer Pracht  
ausstrahlend einen sternenhaften Schein;  
und wo die Lockung ist da ist die Macht.

Denn drüben, drüben müssen Länder sein  
voll neuer Freuden oder neuer Plagen  
— gleichviel. Dort, Freund, dort lasse mich allein

zu neuen Siegen, neuen Niederlagen.  
Ich will nicht Himmcl, will nicht Hölle schauen  
von Menschenangst in Menschenkindertagen

geboren zwischen Hoffnung und dem Grauen,  
und nichts von einem menscherschaffnen Gott:  
Dem Unbekannten sollst du mich vertrauen,

und wenn es schrecklich ist so ist es schön, o Tod.

# BUCH DER FREUNDIN



## DIE FREUNDIN UND DIE DÄMMERUNG

Du Vertraute meiner Räusche,  
heiliger Nächte stiller Glanz,  
Ganz-Verlorne, Trunken-Keusche,  
die du trugest meinen Kranz,

sich, dich muß ich jäh verlassen,  
lächelnd eben noch beglückt;  
will erblindend ich dich fassen  
bin ich schend schon entrückt.

Denn nach heißer nächtiger Feier  
schleppt den ersten kühlen Saum  
Dämmerung, schwer gewandet, neuer  
Dinge kundig durch den Raum.

Und sie hält den nachtgebornen  
Kelch voll dunklen Taus empor  
wachen Träumern und verlornen  
Kindern die sie sich erkor.

Blauer Stunden Trunkenheiten  
tropfen nieder von dem Rand  
die mich sanft hinausgeleiten  
in ein rätschhaftes Land.

Und durchs Wolkentor des Rausches  
tritt dein Dichter in das Weit  
reiner Schönheit, seligen Tausches  
einer höhern Wirklichkeit.

Himmel, wahre deine Sterne.  
Erde, schirme deine Pracht!  
Denn es greift aus Menschenferne  
eine Hand in enre Nacht.

Dir, Vertraute meiner Räusche,  
reiß ich nieder ihren Glanz:  
kröne dich der letzte keusche  
wie der erste grüne Kranz.



## DIE GERÄCHTEN

So muß an dir ich jenen andern Seelen,  
die ich emporgesteigert leicht vergaß,  
abbitten wie ein fluchbeschwert Verfehlen  
daß ich von ihnen zu dir hingenas.

Nun bin ich krank nach dir und muß zerquälen.  
Die Leichtgeliebten rächen sich in dir.  
Weh in der Seele denk ich weher Seelen  
und deine Liebe wird zur Schuld in mir.

Ein später Büßer kniee ich im Kissen,  
das mir doch nichts vergibt:  
Ich habe sie geliebt, um nun zu wissen  
daß ich noch nie geliebt.

## BILD DER FREUNDIN

So schön bist du die mir das Herz bewegt,  
daß selbst der Quelle Spiegel welchen du befragt  
dein Ebenbild zurückgegeben nicht gewagt  
und zitternd brach.

So lieblich du daß deiner Lieblichkeit  
selbst die Meduse hätt ein Lächeln nicht versagt,  
als ob durch deinen Zauber sei das Graun verjagt  
das aus ihr sprach.

So edel du wie wenn selbst die Natur  
den Heimfall deines Wesens an den Staub nicht litte,  
die Schöpfung selbst für Unvergänglichkeiten stritte  
in deinem Bilde.

So freudig du auf Erden und glückmächtig  
daß Kraft und leuchtend Blühen folgen deinem Tritte  
und wo du schreitest ists als ob der Morgen schritte  
durch die Gefilde.

## FRÜHLINGSGLEICHNIS

Du schaust mich lachend an, du herrliche Ver-  
schwendung,  
königlichstes Recht du, der Natur:  
Blüten, Blüten, Blüten fluten ohne Endung  
und ein Meer von Lüsten ist die Flur;

über grüne Hänge schäumen weiße Wogen  
und ein Klingen geht darüber hin;  
heilige Nächte lassen ihre Bogen  
über ein gewaltig Brautbett ziehn —

Lachend Land, du bist mir nur ein Spiegel,  
und so oft in seinen Glanz ich blick,  
wirfst du mir, dich reizend überflügelnd,  
der Geliebten Anblick stets zurück.

Seid, ein schönes Gleichnis zu vollenden,  
beid hineingestellt in die Natur:  
gebend, göttlich so sich hinverschwenden  
kann der Lenz und die Geliebte nur.

Mit einem Zweig von Blüten schwer  
und schwer von Morgentau  
schlag ich an deine Fensterwehr,  
du allerschönste Frau.

Und hoch im Bügel heb ich mich  
und schwinge meinen Zweig.  
Da regnen Blüten über dich  
und über mich zugleich.

Hinaus, hinaus! Zu Pferd, zu Pferde!  
Da halt ein andrer Ruh! —  
Im Blühen steht die ganze Erde;  
gehörest auch dazu.

Schon scharrt und wiehert hell dein Hengst  
— der Zügel hält ihn kaum.  
Das Heute winkt. Dahinten längst  
liegt Gestern, Nacht und Traum.

Du trittst heraus und nickst zum Gruß;  
ein Lachen blitzt hervor.  
Auf meiner Hand dein leichter Fuß,  
so schwingst du dich empor.

Das Land fliegt hinter uns zurück  
und vor uns tut sichs auf.  
Wir reiten! — Überall ist Glück,  
wohin trägt Rosseslauf.

## VOLLBLUT

Dicht geklammert auf rauchende Rücken,  
nieder auf spritzende Mähnen sich bücken,  
baden in heißen Fontänen der Nüstern,  
nach ihren heißesten Strömen lüstern,  
drunten Gewölk und Gewitter der Hufe,  
hinten unmächtig zerflatternde Rufe  
flehender Winde, zerrissener Stille,  
vor mir die Weite, in mir der Wille —

Himmel, was soll mir dein Sonnenwagen,  
solange noch über die ewige Erde  
heißblütige Pferde  
mich und mein wogendes Herze tragen.

Morgenwind,  
keuschester,  
bist du der liebste mir  
weil deines unerschrockenen Fittichs  
Saumfedern eine  
nahe der Erde streifend  
sie traf, die ferne, die Freundin?  
weil ihres Haares ein Löckchen  
empor du gekräuselt?  
weil du aus warmen Gewändern  
ein Wölkchen des Atems  
dieses reinen Leibes dahinführst?  
oder den Hauch ihres Mundes  
hinwegküssen durftest  
der vielleicht heimlich  
den Namen des Freundes enthielt?

O ich stehe und schaue gen Morgen  
und suche hinter der Botschaft des Windes.

Bleibe doch, Wind —  
Nein; fahr dahin, Wind!  
über mich hin, Wind,  
daß ich des Boten vergesse.  
Denn es ist gut dem Menschen,  
seine Kraft zu prüfen und seine Flügel.  
Aber dein Herz zu besitzen,  
Freundin,  
ist gleich Flügel zu haben.

Gegen den Schlag deines Herzens,  
was ist mir der Sterne unendliche Laufkraft?  
arme zum Himmel erhobene Götter  
wandeln sie in gezwungenen Bahnen,  
Gefesselte untereinander,  
schweigend zu dulden  
das Leid ihrer Ewigkeit.

Mir aber ward  
die Lust des Vergehens.  
Und durch die Welten der Dinge  
trägt mich dein Herz.  
Kein anderer  
der erdgebundenen Menschen  
eignet ein Flugzeug  
gleicher Treue und Kraft.  
Also fahr ich dahin,  
dem Ende entgegen, dem Falle  
— wer weiß es?  
Sah ich doch einmal die Dinge  
die nahe dem Ursprung wohnen,  
hörte die Laute  
die auf der Grenze der Stille hocken,  
und wehen mich an die Gerüche  
welche der Ewigkeit schleppend Gewand  
birgt in den Falten!

Nichts ist eitel!  
Eitel ist

alles eitel zu nennen.  
Und die brennende Fackel der Herzen,  
sollte sie eitel sein  
weil sie verlöscht?

Komm, verdopple den einfachen Brand!  
Ach, wie bald  
wird auch der Freund,  
der mir fast heilig war,  
verschlungen von der Umarmung  
niederen Schlingwalds.  
Dann bist nur du noch.  
Und wo unsterbliche Dichter  
singen von Freundschaft  
sollen sie singen von dir als einer Besondren  
die da ihr Herz gab ein andres zu tragen.  
und ihr Blut  
den brennenden Thyrsos zu tränken  
unserer Liebe.



## ERWARTUNG

Durch Sonnen ging ich und achtet' der Sonne nicht.  
Durch Nächte und ich achtete nicht der Nacht.  
Da war kein Licht und war keine Finsternis  
in meinen Sinnen, da war nicht Raum noch Zeit.

Nachtwandelnd schritt ich auf einem Grat dahin.  
Flogen mich Falter, flogen mich Träume an? —  
Ins Leere trat ich. Und sank wie auf Flügelschuhn  
ins Leere. — War ich noch? Ach, da war ich nicht mehr,

Denn auf unseliger Sehnsucht Flügelschuhn  
schweb ich dahin. — Wenn du selber die Riemen löst,  
wenn deine Hand mich rührt, den Traumwandelnden.  
kehret sie wieder die Welt, und in deinem Arm

kehret auch wieder der Tag und die holdere Nacht,  
kehret auch sie, die süße Schwere zurück.

Auf meinem Bette Mondenschein,  
so weiß wie Reif und in dem Busch  
ein Vogellied, von Lieb ein Lied,  
von Liebe, stundenlang.

Ich schaue auf, und schau hinein  
ins stille Mondesangesicht,  
und senk das Haupt, und bin allein.  
Wozu denn Nacht und Sang?

## TRISTAN

Was wehrst du noch das Trinken  
da eins das andre trinkt  
in Blicken die so rein  
erglügen wie aus dunklem Kelch  
geweihter Wein! —

Was wehrst du noch das Sinken,  
da eins ins andre sinkt  
wie wenn im Meer ein Ring,  
ins Unermeßliche verbuhlt,  
zur Tiefe ging.

Was ist noch um uns her?  
Willst du mir Abschied winken? —  
Wenn wir uns einst entsinken  
sind wir schon längst nicht mehr.

## ROSENHAG

Es blühen dir Rosen jeglichen Tag  
in einem verschwiegenen Rosenhag  
— und du weißt nichts davon.

Von Blut darin ein Brunnen springt  
und Blut die Blätter der Rosen durchdringt  
— und du weißt nichts davon.

Und weil ich sie dir nicht schneiden mag  
verwelken dir Rosen jeglichen Tag  
— und du weißt nichts davon.

Nur manches Mal, da brech ich dir  
eine rote Rose von meinem Spalier  
als ein Lied das nicht welken mag.

Dann weißt du von mir ein Kleines wohl;  
und weißt doch nimmer wie übertoll  
von Rosen steht der Hag.

## BESTELLTE LIEBESLIEDER

(Der Dichter verrät sich)

Hör einen Stummen aus meinen Liedern.  
Fühl eines andern Herz aus meinem Herzen.  
Hör eines andern Glut aus meinen Gluten  
und eines andern Schmerz aus meinen Schmerzen.

Ich steh im Dunkel hinter dem Freunde,  
singe von Liebe die nimmer ich kannte —  
Und schon bist du es die mir sich vereinte,  
und schon bin ich es der für dich entbrannte.

Wehe, mein eigen Herz bricht aus dem Herzen  
und wie verfallen fall ich dir zu.  
Ach! diese Schmerzen sind meine Schmerzen  
und die ich liebe bist vielleicht du.

Wie leicht mein Herz da du es hebst;  
wie leicht das Leben da du lebst;  
da du ihn stirbst ist wohl der Tod  
ein heiterer Morgen über fremden Meeren  
die wir durchziehn auf sonnbeglänzttem Boot.

Stunden voll von süßen Traurigkeiten  
rinnen nun in meine hellen Tage  
seit ich es in meinem Herzen trage  
daß du mein bist und ich muß dich meiden.

Sinnend laß ich durch die Finger gleiten  
der Erinnerung goldne Kettenglieder;  
aber leise rinnen mit hernieder  
Stunden voll von süßen Traurigkeiten.

Wirst du die mir noch jeden meiner Tage  
— und seist du noch so ferne — hilft beginnen  
einst mit mir gehen an das Tor der Frage  
vor dem nicht Umkehr ist und kein Entrinnen?

Vielleicht, wenn stumm wir vor dem großen Leer  
des Schweigens stehen, dann erst wissen wir  
daß unser beider Leben war nicht mehr  
als ein Geraune zwischen mir und dir.

Als ich dich durfte herzen  
die erste Nacht,  
da hast du aus all meinen Schmerzen  
eine Stille gemacht.

Doch leise, im steten Erschüttern  
daß ich dein bin,  
geht über die Stille ein Zittern  
wie über ein Wasser hin.

Liebe Worte füg ich dir zum Liede,  
und sie drängen leis um deine Stirne,  
leise dir ans Ohr sich, küssen leise  
wiederkehrend von den reinen Lippen  
dir den Mund wenn du sie heimlich raunest.  
Glücklich, Worte, die ihr solches dürft!

Aber wollt euch des nicht überheben.  
Denn ihr wißt nicht, die ihr mir entflohen,  
von den andern, den unsagbar schönen,  
ungestanden ewig, doch verstandnen,  
deren Ahnung stumm der Liebsten Herze  
jubeln und in Schauern zittern macht.



## RUDERFAHRT

Warum, Geliebte, durft ich dich heute nicht küssen!  
Bin doch deinen Lippen so nahe gewesen  
da ich vom gleitenden Sitze die Ruder führte.  
Aber ins Wasser, ins gleitende Wasser grub ich  
all meine Kräfte.

Nahte ich tausendmal dem lockenden Munde,  
weiteintauchend die Schaufeln mit offenen Armen,  
unerbittlich trugen die schwingenden Ruder,  
trug die eigene Kraft mich wieder von hinnen.  
Lachende Wirbel tanzten hinter dem Boot.

Leiser werden sie lachen, müder sich drehen —  
Warte meiner. Am Abend werd ich dich küssen  
wenn sie ruhen, die schweifenden Ruder, im Kahn.

## DER KAMM

Du Bändiger der liebsten losen Flechten  
den ich erwacht in meinen Kissen fand  
was sprichst du tags noch von verschwiegenen Nächten,  
von Glut und Kuß und aufgegebenen Rechten  
die schon der graue Morgen mir entwand?

Nun wirst du gehn und wirst sie wieder zwingen  
die braunen Schlangen die mit scheuer Pracht  
von mir gelöst mich schmeichlerisch umspringen.  
Nun wissen sie nicht mehr von all den Dingen —

Wie seltsam spricht der Tag doch von der Nacht.

## TRAUMVERKÜNDIGUNG

Heut Nacht, mein Lieb, da nehm ich dich  
in meinen Traum.

Da ist's so licht. Und sänftiglich  
selbender liegen wir wohl unter einem grünen Baum  
und schauen durch das Grün das Blau.

Ach, Freundin, trau  
dem Grün, dem Blau,  
dem Licht, der Nacht, dem Schläfer und dem Traum.

Am Morgen schiedest du und ließt mich reich zurück.  
Dein Kuß war Lächeln und dein Lächeln Glück.  
Ich weiß: am Abend bist du wieder mein.

Nun wandle ich durch sonnerfüllte Gassen  
und bin, ach! bin so grenzenlos verlassen —  
Wie trägt man es, reich und allein zu sein?

## FREMDE WELT

Weite Welt, weite Welt,  
wie fremd liegst du vor mir.  
Nun, da mein heimlich Glück zerfällt,  
kehr wieder ich zu dir.

Ungeliebt, ungesellt  
soll ich nun fort von ihr —  
Weite Welt, weite Welt,  
wie fremd liegst du vor mir.

Flieg dahin, Lied!  
Flieg dahin, Lied!  
Und tröste die Liebste mir.  
Wo sie's hin zieht,  
wo sie hin flieht,  
da setze dich stille zu ihr.

Sing nicht laut, Lied!  
Sing ihr traut, Lied!  
Und hab deines Sanges wohl acht,  
ob sie weint, heiß,  
ob sie lacht, leis,  
ob sie dein schon vergessen zur Nacht.

Läßt sie dich sein,  
armes Lied mein,  
und hält dich nicht wert ihrer Not,  
fliege heim, Lied!  
zu mir heim, Lied!  
und sage, mein' Liebste sei tot.

Dann fahr wohl, Lied!  
fahre wohl, Lied!  
Laß du mich nur gehen zur Ruh.  
Ist vorbei, Lied!  
Du bist frei, Lied!  
Nun flieg einem Glücklichen zu.

Sprach die Geliebte: „Mir ist  
als müßte ichs jemand danken  
nur daß du bist.“

Und ihre schlanken  
Hände begannen die Schläfen mir leis zu umschmei-  
cheln  
und hatten dabei eine fremde besondere Weise.

Nach einer Weile sagte sie leise:  
„Wenn du heimgekommen  
sollst deine Mutter du von mir streicheln.“

Da wußt ich freilich wem's galt  
und hab es halt  
für meine Mutter hingenommen.





# ZWEI SCHLAFLIEDER



## FÜR L.

Schlafe, schlafe, wunschloses Menschenkind,  
und laß mich über dir mit meinen Träumen wachen  
und leise, leise meiner Träume lachen  
vor Glück daß sie nun einer Mutter Träume sind.

Schlafe, schlafe. Mein Atem soll dich wiegen  
an meiner Brust so sanft wie keine Hand vermag;  
Du, lange Monde meines Herzens Schlag,  
sollst schlafend wiederum an seinen Schlag dich  
schmiegen.

Schlafe, schlafe; traumlos traumgehoben.  
Ihr, meine Träume, flattert schmeichelnd auf es ein.  
Und meines Kindes erster Sonnenschein,  
von euch sei er in seinen Schlaf gewoben.

FUR E.

Kindlein! Schläferlein!  
nippst du den Schlaf  
wie ein Goldkäferlein  
das ich heut betraf?

Wind wiegt's  
wie ich dich wiege, mein Kind.  
Still liegt's  
wie es auch wiege der Wind  
drinnen im Rosenkelch  
leis angekrallt —

Schläferlein, Käferlein,  
leis angekrallt  
spürt ihr wohl beide nicht  
eure Gewalt.

# BALLADEN



## HERBSTTRITT

Eine ritt aus, hinaus in die Heide,  
in die herbstlich rote, rotgoldene Weite.

Der war das Herz so voll.

Doch des sie dachte, dachte im Stillen,  
der war nicht bei ihr, ritt nicht an ihrer Seite:

Das Herz war ihr so voll.

Küßt sie die Sonne keckzärtlich in den Nacken,  
erschrak sie leise und dachte: Er küßt mich.

Das Herz war ihr so voll.

Rührt der Huf an ein Steinchen, ein klingendes  
Steinchen,  
durchzuckt sie's als sei es ein heimliches Wörtchen  
von ihm. Das Herz war ihr voll.

Viel Steinlein klangen. Sie blickte in die Sonne.  
In goldenen Nebeln verschwamm ihr die Heide.

Das Herz war ihr so voll.

Da glitt sie vom Pferde, vom schreitenden Pferde,  
und führt es am Zügel mit nassen Augen;

das Herz war ihr so voll.

Saß ein Bursch am Weg, ein wandergebräunter,  
der staunte sie an mit offenem Munde  
und wußte nicht, was er sah.

Da grub sie den Kuß, den sie auf ihren Lippen  
trug wie eine Blüte, tief in die seinen.  
Das Herz war ihr so voll.

Sie hielt nicht ihr Pferd an, schritt mit dem Pferd  
von dannen.  
Ach, Bursche, was weißt du von Weiberküssen!  
Das Herz war ihr doch so voll.



## DIE HERZEN

Tot lagen zwei Königskinde  
die sich zu sehr geliebt.  
Da weint Hof und Gesinde.  
Ein Grab man ihnen gibt.

Der König in seinem Leide  
läßt hauen aus edlem Stein  
seiner liebsten Augenweide  
einen kühlen Totenschrein.

Er will nicht daß sie wesen,  
beruft seiner Ärzte Kunst,  
läßt Öle und Narden erlesen  
für eine letzte Gunst:

„Tod soll sie nicht versehen,  
ihr Blühen nicht vergehn.“—  
Da sieht man mit Messern und Scheren  
sie über den Leichen stehn.

Bereit sind Öle und Narden  
und Spezerei zu hauf.  
Es tun von langen zarten  
Schnitten die Leiber sich auf.

Die Ärzte zu Tod erbleichen,  
zu stumm für einen Schrei:  
Kein Herz lag in seiner Leichen,  
in ihrer lagen zwei.

## DIE REITER

Wotan, hilf! Die Rosse traben.  
Wenn wir stürzen in den Graben,  
rufen wir zu deinen Raben:  
Helfet, helft! ihr dunkeln Raben  
aus dem Graben, aus dem Moore —

Hastig beten es die Reiter;  
doch sie kommen nie zum Tore.

Denn der Wettergott zieht weiter  
und die Raben sind geblieben.  
Helfen nimmer aus dem Graben,  
helfen nimmer, und die Rosse  
scheuchen sie mit Schnabelhieben,  
scheuchen sie zum fernen Schlosse,  
senken sich auf ihre Beute. —  
Denn sie wissen nichts vom Heute.

FEIERLICHER REIGEN UM  
EINE TOTE



Tod  
hat gebannt  
dich von dem  
was du warst.

Wieder Kind  
bist du nun  
auf den lind-  
esten Schuh.

Erdwärts sinkst  
du und trinkst  
deiner Mutter  
Atem wieder.

Rein und los  
fällst aufs neu  
du in deiner  
Mutter Schoß.

Und von neuem  
ungeboren  
bist von neuem  
unverloren.

Süßer Raub!  
ins geheim  
aus dem Staub  
wirst du Keim.

Von der Flamme  
kaum verascht  
bist vom Leben  
neu erhascht.

Dem vom Mensch-  
lichen läßt  
du dem Tod  
keinen Rest.

Deines Leibs  
ganz verwaist  
bist vorm Tod  
du ganz Geist.

# ZWEI ELEGIEN





## IN MEMORIAM W. E.

Reizende Stadt die lieblich und stolz durchflutet der  
Neckar,  
den du mit Frohsinn und Wein grüßt von den Ufern  
herab,  
den die Gesänge der Jugend hinaus in die Ebne ge-  
leiten  
wo, schon bedachtsam, der Rhein schreitet hinunter  
zum Meer:  
Warum such ich nicht heute wie ehemals die heiteren  
Hügel,  
nicht das lachende Tal das dir gab die Natur  
mütterlich-freundlich zum Bett wie dem Kinde das  
gern sie verzöge,  
noch auch das trauliche Eck wo einst die Liebste  
gewohnt?  
Warum heute vermeid ich der Straßen stilles Ge-  
mahnen  
welches den purpurnen Strom wohligh in Herzen  
mir regt?  
Nicht zur Ruine hinan die mit Zauber beherrschet die  
Lande,  
Märchenkönigin gleich, lenk ich den zögernden  
Schritt.  
Lustlos steh ich im üppigen Frühling voll Kraft und  
voll Sonne  
welcher in strahlende Pracht kleidet die fröhliche  
Pfalz.

Rückwärts such ich im Innern nach wogenden klingen-  
 den Tönen  
 die das Vergessen begräbt: ach! und sie klingen  
 nicht mehr:  
 Leer ist das Dasein; eitel die flüchtige Stunde des  
 Lebens;  
 nur das Vergangne ist schön, einzig das Tote ist  
 wahr.  
 Denn das Wesen der Stunde ist Flucht und ihr Wirken  
 Erschütterung  
 und in der Zeit wie im Raum hat nur das Ferne  
 Bestand.  
 Sonnig im klärenden Licht der Erinnerung ruht das  
 Vorüber  
 da sie sich willig und leicht doch an das Schöne nur  
 hängt.  
 Aher die Schwüle des Heute, die steigenden Wetter  
 des Morgen  
 rauben den Sinnen die Kraft, rauben der Seele die  
 Ruh. —  
 Also suchte mein irrendes Auge verlorene Güter  
 und nach vergangenem Tag folgt ihm der wan-  
 dernde Geist;  
 suchte auch dich, den trauten, den edelen Freund und  
 Gefährten  
 durch das Gefüge des Seins, durchs Labyrinth der  
 Natur  
 die du — wie weiland Odysseus die Erde und ihre Ge-  
 stalten —

nimmer ermüdend durchforscht als dir noch strahlte  
das Licht.

Suchte dich! — denn das Erinnern bekämpfte das  
bittere Wissen  
daß eine Welle begrub dich und die mutige Fahrt. —

Da jedoch faßt es mich traurig und wild: und ich riß  
mich vorüber!

Eilend am Hange vorbei ließ ich die rührige Stadt,  
strebte hinaus aus der schwirrenden Hitze des Tags  
in den Schatten  
wo du im friedlichen Hain ruhst mit den vielen in  
Reihn;

vielen zu Häupten, vielen zu Füßen, vielen zur Seite  
denen du nimmer gegönnt je dir zur Seite zu stehn.  
Denn ihnen allen voraus wär geeilt die geflügelte Seele  
da sie, dem Feuer verwandt, alles im Schwunge er-  
faßt,

alles durchdrang und bezwang und mit sich reißend  
verklärte

und, eines Gottes Altar, lodert' zum Himmel empor.  
Gleich bist den vielen du nun wie das fallende Blatt  
den Millionen

die sich der sengende Herbst längst zum Teppich  
gemacht;

gleich, wie der Tropfen der Wolke Millionen gefallener  
Brüder

welche der gierige Staub ohne Empfinden ver-  
schluckt.

Aber als ich gefunden die Stätte an der sie dir türmten  
heilige Eichen im Kranz, bitteren Lorbeer aufs Grab,  
schweifte mein düsterer Blick vom traurigen Orte  
hinüber

über das goldene Land hin zu dem blauen Gebirg.  
Leuchtend durchschritt mit den sieben brausenden  
Söhnen und Töchtern

Vater Rhein das Gefild seiner gesegneten Pfalz;  
fernhin erglänzte in stählerner Schärfe die Linie des  
Wasgau

wo du den Kampf hast gesucht und dich ereilt das  
Geschick.

Und ich hörte im Geist das Hallen des Tals von den  
Streichen

wie sie da drüben einst schlug Walther vom wasigen  
Stein.

Wahrlich auch du warst ein Held im Kampf mit der  
mordenden Hydra  
welche das Menschengeschlecht listig und ruchlos  
beschleicht.

Tausende bissiger Köpfe die anderen Sterblichen droh-  
ten,

vielfach geringern als du, schlugst du mit sicherer  
Hand;

aber den einen, den giftigsten, den sie voll Tücke ent-  
schnellte

gegen dein eigenes Herz wehrte kein Helfer dir ab. —  
Ach! wie oft wohl dein Schatten in dämmernde Meere  
der Frühe,

weilend am nämlichen Ort, grollend hinüber-  
geblickt!

Nicht zwar voll Zorn doch voll Unmut, wie einst der  
große Achilles

als er, zum Nichtstun verdammt, starrte aufs wo-  
gende Meer;

doch in der Brust schrie dumpf sein Herze nach Taten,  
nach Taten,

bis ihn zu trösten entstieg schimmernd die Mutter  
der Flut.

Also mag deine Seele wohl schreien vor Durst nach  
dem Leben

wenn ihn ein gütiger Gott nicht in dem Jenseits dir  
stillt.

Als ich den schweifenden Geist und die Blicke nunmehr  
zurückfing,

siehe! da standst du vor mir, wie einst die Erde dich  
trug.

Standest in Strome des Schattens den grünende Stämme  
ergossen

kühlend ins glühende Meer zitternden, wogenden  
Lichts;

ähnlich dem Leben war alles, nur kühler; als ob in  
den Adern

flösse ein stilleres Blut ohne zu regen das Herz;

auch die Züge wie einst, nur traurig; als hätte dich  
Sandro

welcher die Traurigkeit malt hier in den Schatten  
 gestellt;  
 und nur die Spitzen der Füße berührten die Spitzen  
 des Grases  
 das sich darunter erhob ohne zu spüren die Last. —  
 „Warum“ sprachst du, „Freund, der einst nah mir  
 gewesen  
 suchst du den traurigen Ort welcher den Toten ge-  
 hört?  
 Warum nahst du den Gräften mit düstern Gedanken?  
 und draußen  
 duftet und woget und blüht kraftvoller Frühling der  
 Pfalz!  
 Lasse den Menschen beim Menschen sich finden das  
 Edle, das Große,  
 das der Begeisterung wert, das ihn zu Taten erhebt.  
 Alle Toten sind gleich; und ich bin einer der Gleichen.  
 Hasse das Gleiche, mein Freund, wie du es immer  
 gehaßt.  
 Liebe die wechselnde Stunde die freundlich dir bietet  
 das Schicksal,  
 schöpf ihren grünenden Wert, laß ihrer goldenen  
 Frucht!“  
 Also sprachst du. Voll Mut. Ich fühlte die Wahrheit  
 der Mahnung  
 welche das Herz mir durchdrang und mir die Lippe  
 verschloß.  
 Aber ich wünschte Virgil mir zur Seite, wie jener Ge-  
 waltge

als er die Toten besucht in ihrem eigensten Reich.  
Endlich besiegte der Schmerz das bangende Schweigen  
der Ehrfurcht,

denn um dein eigenes Los ward meine Seele besorgt.  
„Und die Gefilde der Seligen“ fragt ich erwartenden  
Herzens

„winken sie nicht auch dir wie sie Heroen gewinkt?“  
Du aber neigtest die Stirn: „Die seligen Inseln gehören  
einer vergangenen Welt, Göttern und Helden von  
einst.“

Solches sprachst du mit Wehmut. — Ich barg das Haupt  
in den Händen

und es tobte das Leid mir in das pochende Hirn.  
Wußt ich doch daß du dem Dädalus gleich hättest  
Flügel erfunden,

sie zu erreichen, die uns, ach ein Gewaltger zerstört.  
Also auch sie, die Inseln der Seligen wurden begraben  
in dem vernichtenden Sturm den Galiläa gebär!

Aber du sprachest mit Milde: „Ich danke dem eisernen  
Schicksal

das mich gebettet zur Ruh hier wo die Heimat mir  
war.

Unablässig in Liebe umfassen mich traute Gedanken,  
schmücket die treueste Hand sorgend und ehrend  
mein Grab.

Hinter sich lasset auf Erden der Mensch nur den Ruhm  
und die Liebe,  
aber von beiden wird sie immer die größere sein!“

Und du entwandst wie die Wolke im blauen Äther  
sich löset.

Ich aber, während dein Wort, stieg von dem Hange  
zur Stadt.

Siehe! da nahen dem Orte in Treue die zwei Beatricen,  
beide so edel und schön daß sie das Wort nicht be-  
singt.

Und sie flechten zum Kranze die unverwelklichen  
Blüten  
welche die Liebe dir brach und dir die Freundschaft  
gehegt.



## MELANCHOLIE UND BEFREIUNG

Nichts ist bitterer dem Menschen, als wenn ihn betrügen die Tage  
welche die Nacht ihm versprach. Schilt ihn, Freundin, mir nicht.

Denn gleich Schatten weichen vor seinen verlangenden Händen  
grau die Stunden zurück die er zu greifen gehofft.

Keine verweilt ihm zur Lust und ohne den Blick zu verwenden  
mit unfreundlichem Stab treibt sie von hinnen der Tag.

Er aber steht und blickt ihnen nach und sucht zu erhaschen  
eine nur die sich ihm schenkt. Doch sie versagen sich ihm.

Leere Hände des Bettlers senkt er des Abends und ärmer

ist kein Armer als er. Schilt ihn, Freundin, mir nicht.  
Sind sie dem Dichter nicht fremd, die traurig betrüghen Tage,  
werden sie ihm wohl gesandt weil ihm nichts fremd bleiben darf.

Einmal blickte auch er hinein in den Strudel der Stunden  
freudlos. Und wahrlich, er glich einem der lange der Flut

eines Flusses nachstarrt: ihm ist, als ob ihm die Wasser  
etwas entrissen, und fast zieht ihn der tückische Fluß  
nach sich. Zitternd schaut er: denn in den zerfließen-  
den Kreisen  
scheint der lebendige Strom eigenen Lebens zu fliehn.

So wohl stand ich. Da trieb mich gewaltsam daß ich  
den Zauber  
banne der mich schon halb selber hatte im Bann.

Also rief ich sie an, die vorübereilenden Tage:

„Stehe mir einer von euch; hört mich; redet zu mir.“  
Aber sie zogen dahin und hörten mich nicht. Nur der  
letzte

löste sich stumm aus dem Schwarm, stand und  
wandte zu mir  
strenge sich um und schwieg. Da faßt ich beherzt ihn  
ins Auge;

und alsbald, wiewohl stumm, schien er zu reden im  
Hauch  
abendbringender Kühle, der Botin der schreitenden  
Nächte

die mich, Lauschenden, leis leise von hinten umfing:  
„Keinem stehen wir Rede noch Antwort und keinem  
verschenken

leicht wir was uns geheim, wenn er die Losung nicht  
kennt.

Dir jedoch steh ich aus Gnade; bist du doch einer von  
jenen

Sterblichen denen wir oft lächelnd uns haben geneigt.

Denn der Dichter bedarf der Gnade der Tage. Doch  
wisse:

ewig hat sie verwirkt wer auf sie hoffend sich naht.“  
Da nun erschrak ich und klagte: „Warum denn, un-  
sälige Tage,

trügt ihr und ziehet heran goldner Erfüllungen voll?  
Jeder scheint freudig auf willigen Händen Geschenke  
zu tragen

und euer Lachen erklingt leise dem Lichte voraus.  
So allnächtlich zeigt mir der Schlaf euch Kommende;  
freundlich

schimmernder Frühe vertraut sich der erwachende  
Blick.

Ihr aber gehet vorüber, leer, leblose Gebilde.

Keiner wird mir zum Freund; trostlos steh ich zurück.  
Nichts bleibt als euch nachzublicken von ferne. Was  
hilft mir

daß wie die Mutter das Kind immer von neuem die  
Nacht

lügt in den Schlaf den Betörten des Herze voll Bitter-  
keit wund ward?

Gleich einem andern Mann schein ich, mir selber  
entführt —

Weh! ich steh hinter der Zeit. Und über mich  
gehen Geschlechter

hin, wie Geschlechter ich sah über die Toten hin-  
gehn.“

Und ich verstummte. Das Dunkel des Todes war um  
mich und kaum noch

sah ich den Stummen vor mir der vor der drängen-  
 den Nacht  
 schon zu versinken drohte. Ein jäher Schrecken ergriff  
 mich,  
 er auch möchte entfliehn wie mir die andern ent-  
 flohn.  
 „Gib du, Letzter, aus Gnade redender“ rief ich „aus  
 Gnade  
 mir mich selber zurück, und ich begehre nichts  
 mehr.“  
 Und ich vernahm noch einmal die scheidende Stimme  
 des Tages:  
 „Wende dich nicht nach mir um, willst kein Ver-  
 lorner du sein.  
 Fühle: schon bist du verwandelt, denn als du ins Auge  
 mir blicktest  
 warst du befreit von dem Bann, warst du der Sieche  
 nicht mehr.  
 Wer aber uns nachschaut wird siech. Beständig  
 verzehrt sich  
 ihm die sich regende Kraft. — Du aber schaue dort  
 hin:  
 Siehe, sie stehen, die vielen, den Nacken gebeugt, und  
 sie pflügen  
 duldig das kargende Feld; andere, emsig gebückt,  
 hocken am Tisch, und keiner schaut auf; und andere  
 viele  
 sehen das Licht nicht im Schacht; andre im wilden  
 Gestampf

sausender Kolben und Räder und Stangen, ach! hören  
wohl nimmer  
schlagen ihr eigenes Herz, noch wo ein anderes  
schlägt.

Lassen sich's dennoch genügen daß ihnen tagtäglich  
die feile

Arbeit stille das Blut wie eine Dirne vom Markt.  
Ja, sie senden ihr gleichwohl am Abend ein Lächeln  
des Dankes;  
denn die Ermüdung wird Glück wo es kein anderes  
gibt.“

Als er so sprach, da sah ich die Menschen, wie er sie  
beschrieben,

und ich deckte die Hand schützend über mein Herz:  
„Laß mir mein Leid“, wollt ich rufen; da ging die  
Stimme des Tages

sanfter über mich hin, wie eine ruhige Hand:  
„Du aber suchest nicht jene. Was schiltst du die Tage,  
sie trögen?

Wünschtest du selber doch nicht daß sie dir gleiches  
gebracht.

Denn du suchest die ewig keusche, die lachende, hohe  
Schwester des Traums, und als Freund zeigt sie dir  
ahnend der Traum.

Wenn du sie liebst, so leide um sie. Denn, ach, nur  
im tiefsten

Schweigen des Tages verhüllt wandelt sie heimlich  
für dich.

Über die tiefsten Gründe der Seele wechselt sie leise  
tausendmal hin wie der Hirsch über verschwiegenen  
Pfad.

Dorthin dringe. Und dann noch zittre in Qualen, bis  
endlich

— wenn du sie glühenden Augs schon zu verlieren  
vermeinst —

einmal reiche der Traum, der dunkelblickende Bruder,  
der helläugigen Tat, seiner Schwester, die Hand.“

Solches sprechend versank er. Es drängten die nächt-  
lichen Stunden

mächtiger und ihrem Tritte horchte von neuem die  
Zeit.

Ich aber wandte mich still, ein andrer. Ich fühlte die  
Erde

unter mir atmen und ruhig hob mich der Atem der  
Welt.

# DIE SPHINX





Du fürchterliche Mutter unsrer Zeit!  
Wie blick ich einmal dir ins Angesicht,  
ins ewig wechselnde, nie ganz enthüllte,  
ins harte, das noch nie ein Lächeln füllte,  
ins rätselvolle, dunkle Angesicht?

Denn du bist von der Unerforschlichkeit  
der Mütter die da unerbittlich still  
fern an dem Ursprung aller Dinge wohnen,  
die über einem Menschheitsschicksal thronen  
und die gebären was zum Ende will.

Und wenn es Fackeln gibt um in das Meer  
der Züge dieses Angesichts zu leuchten,  
und wenn ich seh, wo nehm ich Worte her  
zu sagen was ich sah? — Im halbverscheuchten  
Gewölk der Tiefe soll ich dich erschauen;  
gleich einem Abgrund starrest du mich an  
und bleibest stumm und um dich ist das Grauen  
und jedes Fragers Frage ist vertan.

Arbeit! — Wohl bist du Weckruf Tausender  
und Feldgeschrei der Masse, Rausch  
der Betäubung, Lockruf, brausender  
Met, vergärendes Begehren, Tausch  
der Menschenkraft mit menschlichem Ermüden,  
Schlaftrunk, Vergessen, heiliges Behüten —

Doch solches ist dein Sinn nicht, nicht dein Bild,  
bist du nicht selbst, ist nur dein Farbenspiel  
vor Augen Blinder die zu sehn gewillt,  
ist nicht dein Wille, nicht dein Spiel und Ziel.

Die Wölfin bist du der die billige Brut  
der Tausendtausend menschlicher Geschlechter  
an tausend herben Eutern ruht.

Not lehrt sie trinken, keines ist Verächter  
der bittern Milch mit der du kärglich säugst  
und doch nie satt sie säugst. Denn sie entfallen  
unsatt, indes du keuchend um dich äugst  
nach neuen Saugern die vor Hunger lallen,  
vor Hunger heulen wenn sie sind erstarkt,  
verfluchend dich, in stündlich neuen Wehen.

So stehst umheult du, Wölfin, auf dem Markt  
der Welt, bis sie dereinst zugrunde gehen.

Und wieder schaute ich. Da warest du die Sphinx,  
die unersättliche, verlockenden Gesichts,  
die stille Würgerin, die lautlos rings  
vollstreckt das Urteil eines Weltgerichts,  
die für ihr Rätsel Menschenopfer heischt,  
die Herzen aus lebendigen Busen frißt,  
in Hirne krallt und langsam sie zerfleischt.

Du gönnst den Leibern ihrer Tage Frist  
zum Hohne nur, und wenn sie sterben müssen  
nach furchterlicher Vergewaltigung  
ist ihre Seele schon der Brust entrissen,  
sie fallen seelenlos ins Gras wie Dung.

Du aber nimmst sie stumm und keine Fragen  
erlaubst du nach dem Rechte deiner Fron.  
Zu leiden sind sie da und still zu tragen.  
Du weisest ihnen stumm den kalten Lohn,  
den Lohn der Dirnen, Lohn erkaufte Liebe,  
Gold Gold und Gold und niemals die Erhörung,  
kein Lächeln der Errettung, nur Betörung,  
Wahn eines Lohns und ungestillte Triebe.

Wo willst du hin, vielfältge Mörderin der T a t ,  
die hellen Auges für sich selbst will streiten,  
die nicht nach Nutzen gelit, nicht Lohn will leiden,  
und doch allein des Lohnes Füllhorn hat?

Wo willst du hin, gehässige Wehrerin  
der leichten, göttlich frei geschenkten Gnade?  
Wo willst du hin, der höchsten, freisten Pfade  
verkappte, stampfende Verheererin?

Du Fieber, das zu brennenden Zenithen  
die Menschheit peitscht und sie zum Tod versengt,  
zu letzten Niedergängen abwärts drängt,  
wo willst du hin, dich selbst zu überbieten?

Von deinem eignen Schicksal überdroht  
seh ich dich stehen an des Menschthums Ende  
und seh der Völker letzte Fieberbrände  
von deinen eignen Bränden überloht.

Einst wird es sein, da alles du errungen,  
Geschlecht der Arbeit, was an heilger Kraft,  
an Hab und Erbe, an geheimem Saft  
die Erde birgt. Du hältst sie für bezwungen.

Und hast doch nur an einem Leichentuch  
gewebt, und mußst die Sterblichkeiten  
all deiner Werke an dir selbst erleiden,  
und was dein Segen war ist auch dein Fluch:

Eh du der eignen Mutter aus dem Schoß  
nicht wirst die letzten Eingeweide reißen,  
eh nicht der letzten Hand entsinkt das letzte Eisen,  
eh läßt du sie nicht aus den Krallen los.

Erst wenn das Rund des ungeheuren Rings  
menschlichen Seins sich schließt, dann stirbt die Sphinx.





# SPRÜCHE



## GRABSCHRIFT EINES MANNES

Alles stirbt. Auch die Freunde sterben.  
Sorget nicht um mein Grab.

Erde bedeck es.

Wind beleck es.

Sonne beschein es.

Regen beweine es.

Treulos sind Menschentränen,  
Menschenarme und Menschenküsse.  
Doch eure Herbe und Süße,  
ihr vier unsterblichen Freunde,  
dringet zu mir hinab.

Unter der Erde,  
unter den Wassern  
liegen der Toten  
viele Geschlechter.  
Aber so lange  
Irdische heben  
Hände zu Göttern,  
dunkeln Geboten  
lausehende Erben,  
hörige Wächter:  
werden sie leben,  
leben, die Toten.

## JAHRESWENDSPRUCH

Walle der Schleier empor  
dir von dem Dunkel der Zeit  
gleichwie die Sonne vom Meer  
furchtlos das Nebeltuch hebt.

Es stürzen entschleiert die Wellen  
leuchtend herein. — Was stehst du?  
Schreckt das Unlenkbare noch?  
Laß dich der Welle. Sie trägt.



# GEGENSTÄNDLICHES





## ABSCHIED VON EINEM LANDHAUS

Des Jahres letzter Gast  
scheidet von dir.  
Still steht der Pflug.  
Das Wild weidet heran.  
Drunten den See furcht kaum ein Kiel.  
Der Winter naht von den Bergen  
und hüllt dich zärtlich  
in Vergessen und Schlaf.

Doch aus dem Getümmel der Stadt  
bisweilen  
naht ein Gedanke dir,  
umtastet dich leise  
und fragt  
was du wohl träumst;  
wie man ein liebes Gesicht  
im Schlafe betrachtet.

— fragt,  
was du träumst.

## ZU EINEM STÜCK MARMOR VON DER EIN- FASSUNG DER PEIRENE IN KORINTH

Da Bellrophon dem Pegasus den Zaum  
aufzwang als ihn Peirene lächelnd tränkte,  
entfloß mit weißen Flocken roter Schaum  
dem Rachen, wo ihn faßte das Gebiß  
und ungewohnter Stahl die erste Wunde riß.

Geheimnisvolles Blut! Vermählt der Erde  
bewahren sich geheimnisvolle Kräfte.  
Unbändig, gleich dem sonnenfrohen Pferde,  
dem es entstammt, drängt ewig es zum Licht.  
Die Erde fing es auf, jedoch sie trank es nicht.

Denn als in weißen Marmor Menschenhand  
die Quelle einschloß, die ihr heilig ward,  
selbst durch den Stein zum Licht den Weg es fand.  
Geäder, rötlich, fein das Weiß durchstrebt:  
Das Blut des Pegasus das drinnen lebt.

## WÜRZBURGER MARIEN

Ihr holdseligen Marien  
die ihr unter Baldachinen  
aus den Nischen, von Geländern  
lächelt mit erzückten Mienen;  
die mit schwebenden Gewändern  
wallend, lockend, aufwärts ziehen,

wenn ihr mich bedeutsam grüßt  
unter himmlichem Gelock,  
ist das alles nur symbolisch?

Ach, ich hab es schon gebüßt;  
und man wird hier arg katholisch,  
ach, katholisch und barock.

## LETZTE NACHT

Schlaf'; atme stille unter deinem Flaum.  
Halt fest die Nacht. Ruf nicht das Morgenrot —  
Das Leben ist so leicht; noch ist es Traum;  
bis du erwachst, schon ist es Tod.

## EINER HEIMKEHRENDEN

Kommst du zurück  
von deiner Reise,  
trittst du wohl leise  
ein in das Haus,

ob wohl das Glück  
noch seine Weise  
sunne ganz leise  
in deinem Haus.

## OBERBAYRISCHE LANDSCHAFT

Bergeinsamkeit die du von blauen Thronen,  
die Stirn mit Eis bewehrt, herüberschaust  
und in die Täler wo die Menschen wohnen  
die Kühle deiner Majestät herniedertaust,  
du wartest still von jenen Ewigkeiten,  
weit hinter dir, zu jenen andern hin  
die aus den dunklen Seen aufwärts schreiten  
und wie das Schicksal leise nach dem Reifen  
und Zepter deiner starren Herrschaft greifen.

Und bist so jung doch noch und auch so bleich  
wie eine neu erhobene Königin  
die erstmals naht dem Thron in ihrem Reich.

## ERDBEBEN

Finsternis scheucht das Licht. Die Erde bebt.  
Tumel erfaßt die Ebne, Wirbel den Fels.  
Abgrund stürzt sich in Abgrund, türmt sich auf Ab-  
grund.

Auf springt die Flut. Gierig mit Sturmesgeheul  
wälzen Wogen den Leib, schleifend die Wolken,  
auf die sich bäumende Erde, und sie verblutet  
zuckend im donnernden Pulsschlag strömender Glut.  
Klippen schellen unter dem schmetternden Griff.  
Stöhnend in lodernder Lust rafft der Dämon  
fallende Städte und schlingt rauchende Öde.  
Weh! Durcheinander verschränkt, ineinander ge-  
peitscht  
stürzt in Aufruhr Himmel und Erde und Meer.

Horch! Das Gebrüll erstickt ein Gewimmer  
wie eines Kindes welches im Traume erschrak.

Taube, sinnlose Macht: Von hunderttausend  
sterbenden Menschen war es das Todesgeschrei.

**DIE SIEGER**  
**FRIEDE VON OUCHY**

Nun habt ihr Frieden! Frieden habt ihr nun. —  
Die Wunden schließen sich, die Waffen ruhn,  
begraben sind die Toten und der Sieg  
schmettert Trompeten lauter, gellender  
als selbst der Krieg.

Und er, der strahlende, begräbt in Ruhm  
das andre all: Waisen- und Witwentum,  
gebrochene Herzen, Greuel, zerstampfte Saat,  
begräbt wohl auch das Ungeheure, Letzte:  
den Fluch der Tat.

Und dennoch wohl seid ihr im Siegesreigen  
allein. Kein Widerhall. Kein Zuruf. Schweigen  
der Völker rings. — So schweigen wir betrübt  
wenn uns durch dunkle Tat ein Freund enttäuscht  
den wir geliebt.

Wohl jedem den ein Rausch hat blind gemacht!  
Wohl also euch. — Doch wie, wenn aus der Nacht  
die Zukunft tritt; anklagend: An den Rand  
der Welt habt Feuer ihr gelegt. Ihr steht  
mir für den Brand.

## ABGELEIT

So sind der Freuden viel und manche auch der Tränen  
entlassen aus nur halberkanntem Innern.

Sie ziehn dahin ins Blau gleich fremden Schwänen,  
die ihres Ursprungs kennen kein Erinnern.

Ich starre ihnen nach — bis sie erbleichen  
und Freuden Tränen, Tränen Freuden gleichen.



# AUSZUG IN DEN KRIEG

1914

Ich zieh in einen heiligen Krieg,  
frag nicht nach Lohn, frag nicht nach Sieg.  
Ich bin ein heiliger Reiter.  
Kein Kreuz such ich und keinen Gral  
und bin doch heilig tausendmal  
als meiner Sache Streiter.

Nun bin ich ledig aller Laun  
und Gunst der Welt und Gunst der Fraun.  
Ich bin ein heiliger Reiter.  
Mein Herz schlägt still bewehrt in mir.  
Still unter mir regt sich mein Tier  
und sonst regt sich nichts weiter.

Verglimme hinter mir ein Herd!  
Die Sorge sitzt nicht mit zu Pferd.  
Ich bin ein heiliger Reiter.  
Mein Sattel ist für sie zu knapp.  
Greif aus mein Tier, greif aus mein Rapp,  
greif aus und hilf uns weiter!

Mein Herz hält Schritt mit meinem Pferd.  
Die Erde zittert. Zittre Schwert.

Ich bin ein heiliger Reiter.

Weiß nicht mehr was mich vorwärts treibt:

Der Beste ist der Sieger bleibt.

Und ich begehre nichts weiter.

# STOLZ UND TRAUER

1919—1920



NICHTS WARD MIR GEGEBEN ALS DER SCHALL  
SCHEUEN WORTS UND INNERSTES GEBILD.  
ABER WIE IM STUMMEN LICHTGEFILD  
FUNKE SCHON UND KÖRNLEIN WIDERHALL  
DONNER AUFERWECKT DER BERGE SCHÜTTERT  
ALSO SENDE ICH EIN LIED INS ALL  
FELSGESTEIN VON SEELEN ZU ERSCHÜTTERN.



# FLAMMEN





Durch großer Kriege Irrsal bin ich gegangen.  
Alle Dichter hatten ihr Recht verloren.  
Anderes Maß der Dinge wurde geboren.  
Stolz und Schmach waren wirr dureinander gehan-  
gen.

Eiskalt stieg es empor von blutenden Sporen  
auf zu unseren Herzen: Lawinen von Leid!

Alle Lieder starben. Wir erstickten  
die welehe nicht sterben wollten in unserem Kleid.

Da waren wir sehr arm. Aber es schiekten  
die toten zu mir und sagten:  
Das Wort ist ewig. Wir sind gewärtig. Rufe.  
Und Trauben von Trauer preßte ich aus in die Kufe.

## AUSBRUCH

Dreimal heilig sprang der Krieg aus den Herzen der  
Völker.

Dreimal heilig ergriffen alle die Waffen.

Aus einem Meer von Kraft riß sich Begeisterung  
wie die Sonne aus heiligem Meere des Ostens:

Reiner Seele junges Gestirn überstrahlte die Welt.

Aber die Völker entweihten dies alles im Irren der Sinne,  
alle betört von Haß, vergiftet von Habgier,  
alle verblindet in Dünkel und alle betäubt von der  
Lüge.

Ihr aber, unsterbliche Sterne, werdet es nimmer ver-  
gessen:

daß er kam als ein Mahner an Größe und Freiheit,

daß er kam gleich einer heiligen Flamme,

daß uralte Sehnsucht in Tiefen sich adlerhaft regte,

daß er uns vorwärts riß in die Säle unbekannter Be-  
freiung,

daß wir vor Lust am Leben beinahe vergingen,

daß wir stille waren in unseren Herzen und fromm und  
vertrauend,

daß wir nicht mehr zu warten brauchten auf Rufer  
und Seher

noch auf Antwort dunkeler Orakel noch auf Befehle.

Denn wie ein Gott stand er in uns auf, und alles

erfüllte sich durch den Gott und mußte sich also er-  
füllen.

## GLAUBE — MARSCH

Denken sie noch rauschender Verführung?  
Horn und Trommel schwingten unsern Schritt.  
Denken sie noch weihender Berührung?  
Fromme Hände rührten uns inmitten,

fromme Lippen rührten unsre Lippen,  
frommer Blick verhing sich unserm Blick —  
und es riß uns über stille Klippen  
wie ein großer Strom in das Geschick.

Fremdes Land lag vor uns wie das Leben.  
Hell! Geweiht — (wir liebten es um dies).  
Schöner Kampfplatz mannhafter Epheben,  
heilig fast, weil es uns Kampf verhieß.

Horizonte huben an zu blühen.  
Tag war von Mitternacht bis Mitternacht;  
und wir glühten unter ihm im frühen  
Hauch des Wandels, der Gefahr, der Schlacht.

Vorwärts schreitend schimmerten die Waffen,  
Stahl und Stärke, Jugend, heilige Not!  
Ransch, o Rausch: das letzte zu erraffen  
hofften wir — und wußten nichts vom Tod.

## DER AUGENBLICK

Land! — Wie nach geheimem Gesetz  
führen alle Straßen nach Westen.  
Einmal aber — nach dem Gewühl und Geschrei,  
dem Zittern hinter uns — sind leer die Alleen.

Wir reiten ein in ein trügerisch zuckendes Rund.  
Ebene grollt uns an und Wald widersetzt sich.  
Stummer Schleier zerreißt, ein Spinnengewebe —  
und dahinter, dahinter das Schleierlose.

Hände von Hagel krallen uns seitlich an,  
scheuchen aus unseren Herzen alle Gesetze —  
Jetzt! Ja jetzt! — Jetzt war es geschehn:  
Wir warfen den Tod — und erhielten Antwort vom  
Tode.

## DER FREMDE

Nun plötzlich mußten glauben wir an ihn,  
den wir noch gestern im Vorüberziehn  
auf Straßen kaum geachtet noch begrüßt,  
der uns so völlig fremd und weit noch schien.

Noch aber war er wie ein Gott versüßt  
in uns: wir hatten weder Furcht noch Aeht  
vor ihm, daß er uns jählings überritte.  
Er rührte den und den in unsrer Mitte

nach seltsam großer unverstandner Macht.

## AUFPRALL

Da entrollten die Dörfer über das Land  
ihre zerfetzten, wehenden Flammenstandarten  
stießen sie in den Himmel Stunden und Tage.  
Endlich brannte die ewige Geduld.

Und wir zogen den glühenden Falmen nach  
unter die lodernde Stirn des Horizonts.  
Warmm war das Wilde so heilig groß  
daß wir unsere Seele darcin verhängen?

Brücken stürzten in den erschrockenen Strom,  
Straßen stöhnten und wälzten im Staub sich fort.  
Horden von Hufen traten dem Land ins Herz  
und einem Volk ins Genick stießen Säulen von Heeren.

## ERSTE GRÄBER

Zwischen Gras  
schwarzes Blühn  
lockerer Erde,

wie ein Lenz  
nie geschn  
in den Feldern.

Tief im Land  
rinnen leis  
erste Tränen

tief verhüllt  
tief geheim  
ersten Toten.





# SCHLACHT



Wo jemals finde ich wieder deiner Ersehütterung  
Wunder,  
Not der Nöte, Schlachtennot und -entsetzen!  
Chaos des Innern war aus den Menschen heraus-  
gerüttelt,  
Erinnerung entsank wie Kinderspielzeug unseren  
Händen.  
Wohltat der Sehnsucht war von ihrem Grunde  
gerissen,  
alle Hoffnung aus ihrem Bettlein herausgeschleudert.  
Wie von Blitzen erhellt im Dunkel  
leuchteten plötzlich auf gleichgültige Dinge.  
Unsere Seele war nackt. Mit aufgeschlossenen  
Gesichtern  
standen wir Angesicht in Angesicht mit dem Tod.

## SCHLACHT — DAS MASS

Die Erde drängt sich zitternd an uns heran.  
Das Feld steht auf wie ein Mensch vom Lager.  
Saaten bewaffneter Männer spricßen  
aus unsichtbarem Samen  
in den Furchen zutag.  
Schauerlich groß blühn grünscharze Kelche  
Erdstaub und giftige Gase  
allenthalben empor.  
Aufgeschreckt rasend  
springen Fontänen aus trockenem Grund.  
Auf Feuer gekreuzigt  
fahren Menschenleiber zum Himmel,  
zerstieben mit einer Grimasse,  
scharze verkohlte Sterne:  
Erd und Gebein.

Rauchterrassen wälzen sich über uns hin.  
In schweren Wettern rauscht Eisen nieder.  
Blitze tasten heran.  
Donner erwürgt uns.  
Heulender Abgrund bäumt sich herauf  
allüberall und die Sonne schleift  
dunkel verpestete Mähnen in unsern Atem.

Unentrimbar hält uns der Himmel  
unter sich hingebannt:  
unheimliches Basiliskenauge  
über kleinem Getier.

Einsam lagen wir da in der Not der Schlacht;  
wir wußten daß jeder einsam war.  
Aber wir wußten auch dies:  
Einmal vor Uerbittlichem stehn,  
wo Gebete entrechtet, Gewinsel zu Gott  
lächerlich ist,  
wo keines Mutter sich nach uns umsieht,  
kein Weib unsern Weg kreuzt,  
wo alles ohne Liebe ist,  
wo nur die Wirklichkeit herrscht  
grausig und groß,  
solches macht sicher und stolz.  
Unvergeßlich und tiefer  
rührt es ans Herz des Menschen  
als alle Liebe der Welt.

Und wir fühlten: dies war das Maß.

## SCHLACHT — SCHREIENDER STERN

Alle waren wir nahe letzten Dingen zeitlebens  
aber vor diesem letzten erst wurden wir ehrlich.  
Alle Verhüllungen waren heruntergerissen.  
Schleier der Zugeständnisse wehten davon.  
Eingeflochten in ein vieltausendsträhniges Schicksal  
traf uns alle einmal das gleiche Erschüttern,  
einmal die gleiche Angst, und einmal  
stockte allen vor Gleichem das Herz.

Einer aber  
— wissend dies sei das Ende —  
eingehüllt schon in die letzten Schauer  
strahlend sprang er empor:  
Hierher! schrie er,  
als ob er damit die Schlacht gewönne,  
posaunenhaft: Hierher!  
stand auf feindlicher Böschung,  
fiel ein schreiender Stern  
zehnfach getroffen vornüber:  
selig feindwärts.  
Wie ein Meteor  
nahe der Erde am hellsten leuchtet.

## SCHLACHTGESPRÄCH

Die Vielen: Trümmer von Fleisch,  
Trümmer von Stein,  
Tier- und Mensch-  
und eisern Gebein.

Verstummt in Rauch.  
Ertränkt in Blut.  
Zerfressen von Giften.  
Erstickt im Sud.

Der Eine: Rag ich hinein schon?

Die Vielen: Wir sind gesellt.  
Harrend verharrend  
wo es uns fällt.

Erde verschwistert  
Fäulnis verwandt.  
Was uns umknistert  
uns ist's bekannt.

Fetzen von Leben,  
Fetzen von Tod.  
Pulsschlag in Leichen,  
Lidschlag in Kot.

Der Eine: Laßt mich! Ich will nicht!  
Blut, ich will los —.

Die Vielen: Kannst du? Wir können nicht:  
Pferch nur und Kloß.

## SCHLACHT — ABEND

Die Stunden standen unzerbrechlich über der Erde  
— ewig. Wir fühlten die Zeit nicht mehr.

O Unendlichkeit dieses Tages!

Aber aus einer unerdenklichen Ferne  
kam der Abend und erschütterte das ungeheure Licht.  
Wir spürten ihn wie eine gütige Hand.

Da machten unsere Gedanken sich leise auf  
und gingen mit den Kolonnen und Trupps der Träger  
und beugten sich über Verwundete  
und sahen die letzten Gesichter Verendender  
und suchten die Freunde unter den Toten des Tages.



## SCHLACHT — ABEND — GEWÖLK

Nun sterben Mädchennamen auf Lippen von Männern.  
— Wie machtlos sind diese lieblichen Amulette! —  
Letzte Gedanken, schon ohne Hoffnung, flattern  
gleich Schmetterlingen lautlos davon; nicht mehr weit.  
Wie leicht wird nun alles. Es ist, als hübe das Sterben  
die Leiber sanft aus den Armen der Erde empor:  
wie man einer Mutter ein Kind abnimmt. —  
Die Stimmen der Sehnsucht verstummen.  
Gestillt auf immer war das Verlangen nach Fernem.  
Besinnung wurde langsam hinausgetragen  
wie ein Licht. Nur das Auge  
wandte noch einmal  
ewig suchend auf zum erblindenden Himmel —

Dann kam der Tod, der alles einfach macht.

Hingelagert aber ins Abendblau  
leicht auf die Lüfte gestützt  
ruhten die großen weißen Wolken  
niemandem untertan:  
stille erhabene Throne  
in das Ewige hinausgeschoben.

## SCHLACHTFELD — DER SCHREI

Vom Reif des Monds gekühlt und weiß gehehlt  
liegt wildes Feld. Unschuld'g lichte Flut  
trinkt seinen Jammer fort, trinkt braunes Blut  
von Staub und Gras selig im Glanz entseelt.

In Silberpanzern schreiten Bataillone  
stumm feindwärts wie in heiliger Verkleidung.  
Kolonnen ziehn voll dunkeler Bescheidung  
still unterworfen geisterhafter Frone.

Die Toten schlafen stumm und ausgesöhnt  
in ihren langen weißen Lichttalaren.  
Verwundete verklärt auf späten Bahren  
schweben hinweg von Mattigkeit verschönt.

Da steht ein Schrei auf, klagt sich durch das Licht  
und ist wie die Posaune im Gericht.  
Verlassener Schrei, von Hoffnung stark und schwach:  
Ein Pferd schrie durch die Nacht dem Menschen nach.

## ENTSPANNUNG

Und endlich meldeten die dünnen Riegel,  
die mühsam vor uns hingeschoben wurden,  
sie hielten. — Ruhe — vielleicht warmes Essen — Schlaf.  
Göttliche Urwollust leiblicher Genüsse!  
Himmlisches Bad der Entspannung! Wir warfen  
uns in die Wasser des ungeheuren Raums  
und schwammen selig rücklings auf der kühlen Erde  
Gefühle umspülten uns wie ein Blühen. Die Nacht  
umgab uns mit ihren balsamischen Nachtgewändern.  
Unsterbliches umarmte uns in den Winden.  
Hoch im Unsichtbaren mit wehem Gesang  
schlenderten letzte Granaten zu fernen Zielen.  
Ernsthaft rückten die Sterne ihren Schritt.  
Leise rauschten die Harfen unseres Bluts.  
Das Auge schloß sich. .  
Auf zartschäumenden Traumdelphinen  
ritten wir selig langausgestreckt  
reglos in immer blauere Tiefen.



# TRAUER



Verweinte Wälder kommen mir entgegen.  
Verweinte Pappel wartet mein am Weg.  
Versengtes Dorf kann sich vor Schmerz nicht legen.  
Im Fluß versinkend klagt zerfleischer Steg.

Die Städte jammern weit im Rund geschändet:  
Brandwunden bluten wie zerrissene Scham.  
Hilflos stehn Häuser reihenweis geblendet  
und schwarze Gossen spiegeln schwarzen Gram.

Gehöfte winseln wie verendende Hunde  
ins Land, die ihren Herrn verloren haben.  
Sie würgen ihren Schutt; und ihre Stunde  
kommt, noch bevor die Disteln sie begraben.

Ein Krähschleier treibt wie tote Fetzen  
über die Äcker, trauriger Winde Spiel.  
Zerquälte, brache Furchenleiber setzen  
sich hungernd auf, ob noch kein Same fiel.

Die Welt gleicht einem ausgeräumten, schragen  
und öden Sterbsaal: selbst die Leichen  
— letztes armsäliges Erinnerungszeichen  
daß hier einst Leben war — hat man hinausgetragen.

## RITT

Wie von erstorbenem Sterne  
haucht es mich traurig an.  
Langsam entweichende Ferne  
zieht mir schwerfüßig voran.

Nicht Tier, nicht Mensch. Kein Geschöpflein.  
Drahtgewölk hängt überm Sand,  
Rost und Brache. Kein Tröpflein  
Freude rinnt durch das Land.

Stumm reite ich und erschaure  
und weiß nicht wie's mag geschehn  
daß über alle die Trauer  
die Jahreszeiten gehn.



## RITT — WÜSTE

Tranernde Wüste gibt mir die Hand.

Sie läßt nicht von uns.

Bis ans Ende der Welt, so scheint es, geleitet sie uns.

Wie weit ist verwüstetes Land.

Der Horizont weicht uns aus.

Als ob die Erde sich unter den Hufen der Pferde weg-  
drehte,

bleiben wir immer an der gleichen Stelle.

Leid rüttelt an stählernen Helmen, hängt in den Falten  
unserer Mäntel, tastet nach schlagenden Adern.

Aber wir reiten wie Abschiedne ohne Herzen,  
wie Schatten, die fühllos über den Boden gleiten.

Das Leid ist zu groß.

Der Erde liebes Angesicht

hat man aus ihrem Leib herausgerissen.

Irre Sonne wandelt wie blind nach ihm umher,

„Dies war Bouchavesnes“

sagt traurig ein kleines Holzschild  
am Boden angepflockt.

Es ist als ob es uns narren wollte.

Aber die Karte lügt nicht.

Hier war ein Dorf, blühend und groß.

Brunnen plauderten laut.

Linden standen im Kreis.

Kinder spielten im Abend und beteten zur Nacht.  
Menschen lachten und weinten.  
Straßen reichten einander die Hand.  
Häuser scharten sich freundlich um Türme  
und über Dächern hob sich der Rauch.

„Dies war Bouchavesnes.“ —  
Laß mich reiten, fühllos,  
wie Abgeschiedene reiten, ohne Herzen  
oder wie Schatten die im Monde  
gleichgültig über Gräber gehn.

## UNRUHIGE NACHT

Unheimlich wetterleuchtet die Front.  
Aus Träumen auffahrend bellen Geschütze  
weit in die Nacht hinaus,  
schlagen mit feurigen Tatzen sinnlos um sich  
und fallen wieder in Schlaf.  
Fratzen im Schein weißer Leuchtkugelsonnen  
starren Steine, Menschen und Säcke voll Sand.  
Maschinengewehre, seltsamen Wahnsinns voll,  
hacken eintönigen Takt in das Dunkel.  
Unzufrieden murmelt nervöses Feuer der Infanterie  
aus der Ferne, mурrt und verhüllt sich.  
An zehntausend Leichen hocken schlaflose Heere,  
werden aufgescheucht von irren Befehlen  
und sinken wieder in Wald und Sümpfe.

Schlachttag hängt in den Schollen.  
Totgeglaubte schreien auf und verenden.  
Mensch und Gefilde lechzen nach Nacht.

Aber die Erde, allunerschüttet,  
wendet sich,  
unbegreiflich Gestirn,  
neuer Sonne entgegen.

## URLAUB UND ABSCHIED

Sahn wir nicht wiederum die Märchenerde,  
die Wunderhimmel und die Fabeltiere,  
als wir beisammen waren?

Und nun muß alles fahren:  
Erde wird Erde, Himmel Himmel, Tiere werden Tiere.  
Tag ist nicht mehr als Tag und Nacht ist Nacht.

Ich geh von dir.  
Krieg ruft hinweg und Wut und Tod darinnen  
von Mensch und Tier.

Einsam ist nun dein Park. Ein abgewandtes Sinnen  
und stilles Wandeln nimmt dich auf.

Wann zaubern wir von neuem sie herauf  
die Märchenerde und die Wunderhimmel,  
die Fabeldinge und die Fabeltiere,  
die wir gesehn, und die wir lassen fahren?

Frag nicht. Ich weiß nur noch daß wir beisammen  
waren.

## GEFALLENER FREUND

Es ist vorbei. Auch du bist kalt.  
Lachendes Blut sprang fort von dir.  
Dein Blick verflog in einen Stern.  
Dein Hauch zog mit dem Wind dahin.

Wo mündest du, wo endest du,  
den Blut und Blick und Hauch verließ?  
So totenstumm, so bettelarm.  
Was denn an dir begrab ich noch?

Ich lese frierend Scherben auf,  
zerbrochnen Krug, verratenen Thron,  
und hüll sie in ein dunkles Tuch,  
und geh davon, und glaub dir nicht.

## BEGRÄBNIS

Keine Träne rührt uns an.  
Wer kann Tote noch beweinen?  
Tote sind Zahlen in einem Buch  
unter die Zahlen der gestern Lebenden geschrieben.  
Wir ziehen die Ziffern voneinander ab.

Grabgeleite sind abgegriffene Dinge:  
Alle sind gleich.  
Wie bei einem Appell werden die Toten verlesen.  
Nur daß sie nicht antworten.  
Aber es fehlt keiner.

Vielleicht fehlt auch einer:  
Von diesem begraben sie nur einen Arm  
mit einer zarten Hand,  
von jenem ein Klümpchen  
unkenntlich und unbenennbar.  
Von einem begraben sie wohl nur den Namen.

## WITWE

Von einem Toten bin ich nun erfüllt.  
Wie sonderbares Blei in mir ist das.  
Ich bin so schwer wie er, wie er so blaß —  
Er dunkelte: da wurde ich verhüllt.

Von seiner Kälte bin ich mit umkühlt.  
Von seiner Starre bin ich mit umstarrt.  
Ich bin so tot wie er, nur unverscharrt,  
von seinen Einsamkeiten ganz umspült.

Ich trage mich umher, als ginge er  
irr durch die Welt vor mir und unsichtbar,  
und läg doch fern von mir, und Tag und Jahr  
ging einem Nichts ich heimlich hinterher.

Doch wenn es nicht mehr kommen wird; das Leid  
mir nicht mehr Obdach bietet, nicht mehr Stand;  
wenn einst nach jahrelangem Blühn das Land  
aufstünde neu mit lächelndem Bescheid,

und stumm verführt von einem süßen März  
in jungen Veilchen und dem frühesten Flieder  
das von mir ginge, sagend: freu dich wieder —  
dann wirst du weinen, mein verlassenes Herz.

## WITWENBESCHIEDUNG

Einen such ich.  
Er war ein Krieger,  
war mein im Leben  
und ist nun mein im Tode —  
Bescheide dich des.

Denn kehrte als Sieger  
er heim vom Felde,  
ich lief wohl lange  
neben seinem Pferde  
ungesehn.

Er aber ritte  
noch immer in der Ferne  
und selbst an meinem Busen  
wär nimmer er bei mir.  
Glaub es mein Herz.

Niemals kehrt einer  
wieder vom Jenseits,  
niemals vom Wahnsinn,  
niemals vom Kriege.  
Darum im Tode —  
will ich ihn lieben.



## BEWEINUNG

Es weinten Mütter  
daß starben die Söhne,  
daß starben die Männer.

Einst trugen den Keim sie,  
hegten die Blüte —  
nun müssen sie weinen  
der fallenden Frucht.

Weint nicht ihr Mütter.  
Früchte fallen im Wind  
oder der Schnitter  
tritt hinzu und schneidet sie ab.  
Die Ernte  
hat das Geschick  
nicht in die Kraft  
des Baumes gelegt.

Weint nicht ihr Mütter  
fallender Söhne.  
Was wären Siege  
ohne den Tod von Helden?  
Da ihr sie unter dem Herzen getragen,  
habt ihr nicht manche selber gebetet:  
„Laß mich, mein Schoß,  
Helden gebären.“  
Da standet ihr selber  
heimlich im Bund gegen sie mit dem Tod.

Weint nicht ihr Mütter.  
Immer verliert ihr.  
Helden fallen  
und Söhne gehen von Müttern.  
Das sind alles  
einfache Gesetze,  
einfache Rechte,  
Atem und Lidschlag  
ungeheuren Geschehens.

# SCHICKSAL



Es stiehlt sich heimlich etwas von uns fort.  
Ist es ein Traum? ein Hauch? ein Zauberwort?  
Mir ist als schreite ich nicht mehr im Licht  
und wandle seelenlos durch dunkle Helle.  
Noch immer sterben wir auf finstrer Schwelle  
wie einst—: doch unsere Tat durchdringt uns nicht.

## FLUCHUNG

Warum ist mein Gewehr so schwer?  
Mein Blick so schwer wie Finsternis?  
Ich geh in einem großen Heer.  
Doch Kameraden sind's nicht mehr.  
Seh jeder wo er bleibt.

Schon lang ist nicht mehr Tag noch Nacht,  
nicht Sonne scheint nicht Mond ins Herz.  
Sie scheinen nur noch obenhin,  
vergessen, ohne Acht und Sinn.  
Seh jeder wo er bleibt.

Es stöhnt der Krieg aus Mensch und Tier.  
Es stöhnt der Krieg aus schwarzem Brot.  
Wir senken düster Blick und Brau;  
auf uns fiel längst ein schwarzer Tau.  
Seh jeder wo er bleibt.

Was gehst du auf noch, Leuchtgestirn!  
Getreulich? Wächter? — Einst wohl wars  
daß über uns wir dich begrüßt.  
Nun haben wir nicht Mut dazu.  
Seh jeder wo er bleibt.

## VERWESUNG

Die Morgen steigen aus zerquälter Nacht.

— Einst waren Morgen jung und Nächte heilig. —

Ein Frühling schleicht durchs Land ohn Ehr und  
Macht

und stirbt — irrsinnig lächelnd unterweilig.

Blühen wird Wahnwitz. Fühllos gehn Gewitter.

Die Welt ist ohne Gnade. Nichts genest.

Der Regen segnet nicht. Das Licht ist bitter.

Die Stunden faulen und der Tag verwest.

## LETZTE REKRUTEN

Sie nahen schon den andern Toten,  
den stummen blassern größern Toten.  
Sie wissen schon daß tausend fielen  
und hundert Hunderttausend fielen.

Sie heben ihre Augen nicht  
und sind verstrickt in ihr Gewicht.  
Die Toten ziehn die Toten schwer,  
die Toten ziehn sie hinterher.

Sie stürzen in die andern Gräber,  
die unersättlich großen Gräber;  
sie betten sich zu andern Leichen,  
zu brüderlichen Schwesterleichen.

Sie ragen fast sich selbst voran,  
wie Fahnentuch gesenkt voran;  
sie flüchten vor sich selbst nach vorn  
im Joch vor sich, im Joch nach vorn

und gleichen schon den andern Toten,  
den hundert Hunderttausend Toten,  
und wissen schon daß tausend fielen  
und hundert Hunderttausend fielen,

und hinten dicht nahn andere Tote,  
nahn jüngere blondere zartere Tote:  
Die Toten ziehn die Toten schwer,  
die Toten ziehn sie hinterher.



## SCHICKSAL

Mit finsterem Unbild  
verhängt sind die Tage.  
Die Erde, die Mutter,  
wendet sich schauernd  
vom Wahnsinn der Kinder,  
ohne Umarmung  
kalt sie erwürgend.

Öde umstarrt rings.  
Keimt noch ein Lachen  
selige Träne  
zartes Erschüttern  
Sehnsucht und Träume  
Liebe und Schmerz?

Leichen von Völkern  
in Menschenleibern  
grausam verzaubert  
fahren langsam  
ohne Verkündung

nachtwärts zum Dunkel,  
Meer des Vergessens,  
Letzten und Ekel,  
Winter und Heimfall.

## STILLSTAND — RÜCKKEHR DER NACHT

Ein Abend kam —. Da schwiegen alle Geschütze  
der ungeheuren Front. Die Waffen verstummten.

Da lief ein Beben durch die gewaltige Stille.  
Es schauerten leis erschüttert die frierenden Wasser.  
Ein spätes Entzücken hing über der winternden Welt.  
Keine erschranken vor Glück. Bäume begehnten zu blühen.  
Die Erde duftete heftig. Des Himmels Sterne erglühten.  
Leichtes Gewölk weinte sich nieder in 'Tan.

Denn die Nacht —  
es kehrte die Nacht zurück zu den Menschen.

Da mischten sich ihre wohltätigen dunklen Gewürze  
erstmal wieder in den entweihten Strom meines Bluts.  
Unter gewaltigem schwarzem Segel trieb ich dahin:  
vorüber an Efeuhängen eines verschwiegenen Guts;  
vorüber an schlafenden Städten, an aufrecht  
schlafenden Türmen, ermüdeten Völkern,  
verbrauchten Heeren, an dünnen endlosen Fäden  
zerriebener Kolonnen und steinern schlafenden Pferden.

Und endlich glitt ich  
ein in den unabsehbaren Strom der Gräber,  
Nil des Todes, stehend über dem Land.  
Ich sah noch einmal die Inseln des Aashauchs,

Schuttes und Brandes, die grün überspülten  
versunkenen Dörfer, die staubigen Meere  
verwüsteter Städte, die stummen Öden der Schlachten —

Da stieg das Licht des Tags herauf und unter ihm  
versanken die dunkeln Gewässer des Stroms, die Inseln,  
versanken die Dörfer und Städte, versanken die Schlach-  
ten.

Kein Ruf erweckte die toten Geschütze.  
Ein Wind strich zärtlich über sprießendes Gras.  
Der Morgen aller Morgen schritt ins Land.

## BESCHWÖRUNG

Dampfe Welt aus allen deinen Tälern.  
Walle lichtwärts Nebelozean.  
Blute Erdenkraft aus heiligen Mälern  
morgenfroh und morgenuntertan.

Stürze Sonne nieder auf die Saaten,  
reiß ihr Gold in deinem Strom zum Blau.  
Walte Äther in Gewittertaten.  
Segne Wolke, tränke labende Tau.

Brünstige Beschattung großer Nächte,  
stille Zeugung kommt: die Zeit ist da.  
Ur der Liebe, Ur der Muttermächte  
steigt herauf: ein heiliger Lenz ist nah.

Seufzt euch nieder selige Winde, seufzet  
schwängern Ganges, feuchtend süß und schwer —  
Und es bricht herein; es stürmt; es jauchzet,  
überschwemmt: entfesselt ist das Meer.

Meer der Knospen überstürzt die Hänge.  
Duftlawinen reißen froh sich los.  
Meer des Blühens, Meer der Überschwänge  
wirft sich in der Ebene weiten Schoß.

Sie gebiert. Sie leuchtet. Grüne Flammen,  
die ihr aufrecht aus den Furchen steigt,

schließt zu goldenen Gluten euch zusammen,  
wenn ihr euch der Erde wieder neigt.

Helft ihr Berge blühen. Wald erwache.  
Stoßet herrisch grün Gewölk ins Blau.  
Wo ist Tod Verwesung Rost und Brache,  
wenn du atmest machtgewaltiger Gau.

O ihr ernsten Stämme, schwere Schollen,  
trächtige Wiesen, ruhelose Samen,  
wilde Kräuter und ihr gierdetollen  
Blütenranken mit den Schattennamen,

süßer Kelch im Auge der Geliebten,  
Blütenstaub fern übers Meer geweht,  
dürftig Moos und Blumen in betrübten  
Gärten darabend freudlos und verschmäht,

— du selbst singend Reis, das schüchtern triebe  
unter einer Schwelle dumpfer Not—:  
Jauchzt empor in einer Nacht der Liebe  
und entrechtet ewig ist der Tod.

## RUHSPRUCH

All Geschick ist heilig fromm betrachtet  
und das strenge segnet wie das milde.  
Starkem Volke ist das strengste hold.

Herz erglühend, Süßestem erschlossen,  
höchster Pflichtung nicht hinweggewendet,  
faßt den Gott wo nimmer er sich endet  
in den stummen Zeichen ausgegossen:

Wald wächst ruhvoll seine Hundertjahr.  
Dienend gehen Ströme durch das Land.  
Stiller Herd hält heimatliche Glut.  
Schweigend sinkt und steigt der Förderkorb.

Rinder weiden stumm gesenkter Stirn.  
Unbeirrt, von Erde tief verhüllt,  
ziehen Pflüge die gestreckte Bahn.  
Unterm Pfluge wandelt sich das Leid.

Nicht aus Sternen stürzt auf uns das Schicksal.  
Selber sind wir hold uns oder abhold.  
Gehn Geschlechter ruhmlos durch das Licht  
hörst du schon der Ungebornen Schritt.

Einem Ende treiben zu die Völker.  
Eine Sonne nur geht über allen  
Menschen hin. Es blüht und stirbt  
alles gleichen Sinnes. Und im Ewigen  
ist das Gute  
wie das Böse  
gut.





TAGE  
GEDICHTE AUS DEN JAHREN  
1920—1925



# GEIST DES MENSCHEN



Du bist der Herr, mein Geist —  
und keine Herrlichkeit  
ist ohne dich. Vor dir allein  
sind Sterne golden, ist die Liebe süß.  
Vor dir nur lacht das Licht.  
Es grünt der Baum. Dir spricht das All,  
dir raunt das Meer und rauscht der Wasserfall.  
Es jubeln Farben, Töne sind dein Thron  
und Flügel tragen himmlisch dich davon.  
Dir stehn die Toten auf aus Erd und Schrein  
und wenn du willst lustwandelt das Gestein.

Vor dir erbebt der Raum. Es bebt die Zeit.  
Denn du bist ausgespannt in die Unendlichkeit  
und wirst nicht Anfang wirst nicht Ende schauen  
weil Anfang nicht noch Ende vor dir ist.  
Im Grenzenlosen nur bist du befangen  
und blickst vergangene Jahrtausend ab  
wie eine Straße welche du gegangen.  
Du greifst ins Ewige wie zu einem Stab  
und läßt den Kleinmut der die Hände faltet  
am Wege sitzen todesüberwaltet  
und überspringst das Grab.

Und Tod und Leben weisest du die Grenze  
und kennst Unsterblichkeit und Nievergehen.  
Du heißest Götter sterben, Götter auferstehen  
aus den Gewölben deiner tiefen Schächte  
und läßest sie ob deinen Fluren regnen

und setzest sie in die Gewitter ein,  
dir segnend und gewaltig zu begegnen.

Doch rings in Sonnenlicht und Nachtbehüten  
läßt du Geheimnisse entgegen stehn.  
Du trittst sie an mit Kindesübermüthen  
und reißest sie wie Blumen von den Auen  
frohlockend, wissend nur: du darfst dir trauen,  
und schlürfest siegend ihren Odem ein.

Denn wo sie drohen, dich zu überwinden,  
wirst du im Rausch der Kraft dich stärker finden.  
Es springen Tore. Fast schon schal entsinken  
die Becher die du gestern durftest trinken.  
Du bist noch jung. Noch wächst die Kraft. Die Gänge  
des Labyrinths halten dich nicht. Irrgang und Enge  
tragen empor. Entschleiert drängen sich  
Welten zu deinen Knien, deinen Händen —  
Du aber wendest dich, dich zu vollenden,  
hin in die Tiefe deiner Ewigkeit.  
Was ist Eroberung noch? Unheilig wird die Beute  
der tausend Tausendjahr. Es glüht das Heute.  
Erschaffe, heilige · Schöpfer · deine Zeit.

# TAG DES URSPRUNGS





## URSPRUNG

Irr im Menschen schwirrt der Falter  
schleicht die Schlange, schreit der Häher.  
Dich gestaltend wardst du jäh  
Urgestalten Schrei und Psalter.

Bis zum Mord des Bruders trägt dich  
fremd Gefühl durch alle Morde.  
Blick des Rudels, Ruf der Horde,  
eigne blinde Hand erschlägt dich.

Mensch- und Gottgestalt entzweit sich  
wo du ihn in jenem findest.  
Und du strafest und du bindest:  
aber keine je befreit sich.

Dumpfer Schrei des nie Erlösten  
aus der tierischen Gestaltung,  
höchstes Lied des ganz Entwesten  
von der irdischen Gewaltung

kündest Mensch du deine Taten  
unbewußter Schmach und Größe  
noch umglänzt von jener Blöße  
dunklen Blutes, dunkler Saaten.

## VÖLKER

Es schlafen in Wüsten  
uralte Gräber  
und breiten ein Schweigen.  
Es schlafen Bilder  
nach Osten gewendet  
Könige und Götter.  
Doch nichts verrät sich.

Aber es reden  
aus Tiefen steigend  
dunkle Gesteine.  
Und du erblickest  
• brüderlich widerlich •  
schweigsame Stufen  
näher dem Anfang.

Durch Tage und Nächte  
folgen die Wasser  
gehorsam dem Monde.  
Es steigen Bäume  
gehorsam zu Wolken  
und Wolken zu Gräsern.  
Die Blumen blühen  
und kennen ihr Maß.  
Und unerbittlich  
ziehend im Klaren  
halten Gestirne  
sich Schritt und Wage.

Aber im Dumpfen  
zwischen Gesetzen  
obersten Wandels  
ewiger Gleichung,  
zwischen der Sterne  
nie irrender Bahn,  
zwischen den Steinen,  
zwischen den Gräbern,  
zwischen der Blumen  
Erglühlen und Welken  
schlafwandeln die Völker.

## GEBURT

Heiß Besonnter, kühl Besternter,  
brünstig von dir selbst Gesuchter,  
so Beglückter so Verfluchter,  
Nahender und dir Entfernter,

Fremdling dir und tief Erschreckter,  
seltner und großer Sieger,  
je und ewig Unterlieger  
und geheimnisvoll Versteckter,

schon begabt mit allen Giften,  
schon betraut mit Will und Willen,  
blutgestillt, nicht mehr zu stillen,  
und betaut auf dunklen Triften

trittst du offenen Gesichtes  
ein aus Finsternis Geborner  
noch in fremde Nacht Verlorner  
in die Allgewalt des Lichtes.

**TAG DER ERDE  
UND DES ERLEBENS**



## ERDGEWALT

Bäche stürzen aus dem Herzen  
der Gebirge voll Beglückung  
und in Myriaden Kerzen  
brennen Wälder in Verzückung.

Wipfel lodern Glut nach oben.  
Tiefe Wölbung wehrt der Helle.  
Stumm ins Strahlennetz gewoben  
blitzt verführend die Libelle.

Steigend Stamm und Wurzel flüstern  
heiße Sprache hin und wieder  
und aus schattenvollen Nüstern  
rauschen Felsen Kühle nieder.

Täler hauchen linden Odem  
um der Berge starre Füße —:  
und ich brenn in nie verlohtem  
Feuer all der Kraft und Süße.

Zartgezückte Sonnendolche  
treffen mich. Ich steh verglühend  
•Waldung Felsen Berge Molche •  
mit euch liebend mit euch blühend.



## BLUMEN UND FRAUEN

Zum Blühen geboren  
sterbt hin ihr im Blühen,  
ihr Blumen ihr Frauen,  
verwehend im Blauen  
ans Blühen verloren.

In atnenden Seiden,  
in Zartem verschleiert  
ein Morgenerröten,  
ein jungfräulich Töten  
im ersten Erleiden.

O stolzes Entschweben  
verblühend zu sterben!  
Ihr neigt euch verschwendend  
euch selber beendend  
verhaucht an das Leben.

## FRÜHLING

Als ich dich auf schmalein Pfad erfaßte  
den du halb gesucht und halb gefunden,  
wo der Wald mit frischen Trieben praßte  
die du lächelnd in den Kranz gewunden,

war das Lächeln auch in seinen Trieben,  
war das Treiben auch in deinen Blicken  
und wir pflückten uns um uns zu lieben  
und wir liebten uns, uns zu beglücken.

## JUNGES MÄDCHEN

Blume die sich selber pflückt,  
Rausch der in sich selbst verrauscht,  
Süße aus sich selbst beglückt,  
helle Glocke die sich lauscht,

wen du liebst, du weißt es nicht,  
wissend glücklich daß du liebst,  
bis du ganz versonnt von Licht  
froh Gewölk im Licht zerstiebst.

## SCHLAF

Nun schläfst du hinter den großen Toren der Welt,  
wandelnd in deinem ureigenen Paradies.

Auf silbernen Wiesen bleibst du bei Rehen stehn  
in blauen Wüsten lagerst du zwischen den Löwen.

Großäugiges Einhorn tritt dich in Wäldern an.  
Ruhvoll umranst dich Fittich verzanberten Schwans.  
Neben den Sphinxen sitztest du gleichen Gewichts,  
badest die Knöchel im Strom am Rande des Alls.

Süße Fessel des Atems allein noch hält  
zart dich vom Tod zurück. — Wenn sie zerrisse,  
kehrtest du niemals wieder. Wie halt ich dich?  
daß du nicht nach jener Seite erwachest?

Ich kann die Rehe nicht töten auf deinen Wiesen,  
die Sphinx nicht stürzen ins Meer, den Schwan ent-  
zaubern.

Des Einhorns Auge kann ich nicht von dir wenden,  
den Strom des Alls nicht bannen von deinen Knöcheln.

## STURM

Ich steh vor mir und halte mein Innres gefesselt.  
Gedanken reißen an mir wie wilde Segel,  
jagen mich fort aus meinen gefesteten Gründen,  
Sturm zerreißt mich wenn ich nicht mit ihm fliege.

War meiner Seele Himmel nicht blau und heiter?  
Nun ist er rot von großer dunkeler Sonne.  
Ich war so stark. Da fiel ein winziger Tropfen  
süßes Gift in mein Blut aus deinem Erzittern.

Wie soll ich nun noch halten was ich gefesselt?  
Jagen noch immer mich nur die wilden Segel  
hin zu dir? — Ich stürme, stürzc. — Es trägt mich  
reißend in deines Herzens selige Brandung.

## EINHOLUNG

Ich komme zu dir wie ein Falter der Ferne.  
Ich komme zu dir wie das Licht toter Sterne.  
Ich komme zu dir wie zum Leibe der Odem.  
Ich komme zu dir wie der Same zum Boden.

Ich giere nach dir wie der Pfeil nach dem Blute,  
der Dolch nach dem Herzen. Und durch meine Liebe  
verwandert ein Schakal. Verwunschene Triebe  
der Seele, des Leibes, o Balsam und Rute.

Ich bringe dir hundert verklagende Nächte,  
zerwartete Tage, verzitterte Wochen.  
Ich bringe dir Namen im Traume gesprochen  
und leeres Erwachen und Trugbild. Und brächte

dir Tod alles Lieblichen das ich erstickte,  
den Gürtel der Qualen, das Joch des Sichbiegens,  
Gespinnste der Trauer, den Pfahl des Erliegens,  
das Dunkel des Harmes in das ich verstrickte.

Und stürze mit allem darin ich versinke  
verstöhnt an die Brust dir. O wirreste Stunde  
der Sehnsucht, der Klage, bis an deinem Munde  
ich wieder mich stille, ich Kraft mir ertrinke.

## LIEBE

Nun stehn die Hirsche still auf dunklen Schneisen,  
die Löwen stehen still im Felsentor;  
nun schweigen Nachtigallen ihrer Weisen  
und Sterne, Sterne hören auf zu kreisen  
und aus den Sonnen tritt kein Tag hervor.

In gleiche Nacht sind wir nun eingetaucht,  
in gleichen Tag und wieder Tag und Nacht,  
ein gleiches Sterben hat uns angehaucht,  
zwei Leben sind im Augenblick verraucht  
und gleiches Wissen hat uns stumm gemacht.

Es ist als ob die Welt sanft von uns wich —  
Die Löwen stehen still im Felsentor  
und Sterne, Sterne —. Mond und Stern verblich  
und alles starb, als du und ich  
und ich und du sich Herz in Herz verlor.

## ORPHEUS

Panther schmeicheln sich zu seinen Füßen,  
Winde nahen in unendlich süßen  
Wehen seiner Stirn.

Adler fächeln liebend seine Wangen.  
Berge zittern leis. Ihn zu empfangen  
glühet jeder Firn.

Menschen stehen wie erlöste Büßer  
und der Weltenmelodien süßer  
Einklang rauscht im Baum.

Die sich lieben sehn sich an in Tränen  
und in einem ungeheuren Sehnen  
endlos schwingt der Raum.



## GIPFELGESPRÄCH

Der Abend gebietet dem Land.  
Schweige. Die Nacht ist nah.

Die Flüsse entfernen sich.  
Straßen gehen hinaus  
lautlos zum Horizont.  
Die Städte hüllen sich ein.  
Die stolzen Türme  
legen sich langsam  
nieder ins Dunkel.

Farben spielen nicht mehr.  
Tiefe Töne weisen  
sanft sie zur Ruh.

Wald steht in Sinnen.  
Wiesen in Andacht —  
stummes Wild drüber hin.

Schluchten schließen sich zu.  
Täler sinken hinweg.

Nur noch droben  
einsam versammelt  
Gipfel an Gipfel  
weithin beruhend.

Sie lehnen sich in ihr großes Gestühl,  
wiegen die bärtigen Häupter  
und sie allein  
unter dem schweigenden Raum  
führen noch lange  
das ungeheure  
Wort ihres Daseins.

## ERLÖSCHEN

Nur wen das Dunkel ergreift  
wird seine Nächte bestehn.  
Wen nicht das Dunklere streift,  
wer kann zum Dunkelsten gehn?

O du tiefes Gewicht!  
Nacht, du erdrückst mir das Haus.  
Leichter ist alles im Licht.  
Aber das Leichte löscht aus.

## NACHT

Nacht erstickt das Lichte.  
Nacht beschläft das Laute.  
Um uns nur das Dichte.  
In uns das Betante.

Stumme Stunden tropfen  
tiefstem Dienst verdungen:  
ihre Pulse klopfen  
in Verdunkelungen.

Ganz entferntes Gestern  
ist von uns geronnen  
und die künftigen Schwestern  
sind noch ungesponnen.

Regloses Erbarmen:  
Welle, Fahrt und Wille  
stirbt in dunklen Armen  
einer großen Stille.

## MÄRZ

März. Schwächtiger. Aus Fronmacht  
erwecktes Zart. O Lächeln  
noch zwischen Macht und Ohnmacht.

Die blassen Säfte steigen  
im Baum der Sonne nach  
zu schlafenden Gezweigen.

Und bleich im Ungewissen  
liegt Feld still neben Brache  
ruht Wald in Düsternissen.

Der Lerche blauer Dom  
ist noch nicht aufgerichtet.  
Doch wilder jagt der Strom.

Die Wasser drängts zu Meeren  
und heimlich hoch im Grau  
zieht es von Vogelheeren.

Nichts blickt zurück. Was stockt  
ist stilles Sich-ermannen  
im stummen Ruf der lockt.

Und um dich ist es schwer  
und leicht von Schlaf und Schauern  
von Lächeln und Begehr.

## SOMMERNACHT

Wie so sanft sich Licht in Dunkel  
wandelt, fast als wär's das Gleiche.  
Dunstgespinnst von ewger Kunkel  
sinkt auf dämmernde Bereiche.

Baum und Strauch und Wiesen gleiten  
aus den Fesseln der Begrenzung  
wie erlöst in den befreiten  
Raum der zarteren Beglänzung.

Still ins Mondlicht ausgebreitet  
scheint sich alles nun verwandter  
und des Leibs vergessen gleitet  
Seel und Seele zueinander.

## HOCHSOMMER

Feuriger Kampfplatz des Lichts  
tanzend auf goldenen Meeren:  
Stürmischer lodern die Ähren  
glühenden Angesichts.

Eng in die Waldung verbannt  
lagern die Heere der Schatten.  
Draußen im Lichte ermatten  
Blumen zu Sonnen entbrannt.

Flimmernde Säulen des Raums  
ruhn auf smaragdenen Wäldern,  
weit über kämpfenden Feldern  
Wölbung versengenden Saums.

Unter den Füßen der Glut  
zittern die Halme im Blauen.  
Flammende Lüfte brauen  
Reife, Schwere und Tod.

## MEERESMITTAG

Auf den Wassern ruht das Licht.  
Wo die hellen Segel stehen  
unverrückbar, fern sich lösend,  
segelt Sehnsucht still ins Blaue.

Rings kein Vogel in den Lüften.  
Ruh der Winde. Ruh der Tiefe.  
Einer Seele Ruhe. Mittag  
auch im Fernsten. Ruh der Liebe.

Selig ruht des ungeheuren  
Meers durchwärmter Leib —  
und um meine Füße schluchzet  
heimlich sterbend kleine Welle.



## HERBSTLEUCHTEN

Schöner strahlt der Betrug.  
Leuchten dem Sterben vertraut.  
Im allermüdesten Flug  
Falter von Sonne betaut.

Irrende Dolche des Lichts.  
Silberne Fesseln der Luft.  
Perlen betörten Gewichts.  
Heuchelnd Geblüh ohne Duft.

Purpur vergilbt und verascht.  
Goldener Teppich verfahlt.  
Tiere vom Tod überrascht.  
Länder vom Schlaf übermalt.

Wo sich das Leben begrenzt  
alles verhangen von Glanz.  
Aber wir selber beglänzt  
schreiten den zaubrischen Tanz

hinter der Flöte des Tods,  
hinter Geflüster des Traums,  
lachend der Süße des Brots  
jauchzend der Früchte des Baums.

## FEST DER WÄLDER

In das goldne Bad des Sterbens  
taucht ihr •Wälder• und errödet.  
Wann wird treffen euch der eine  
Kuß der Nacht der alles tötet.

Noch verführt ihr, selbst verführt noch  
vom Geblüh der späten Nelke,  
letzten Rose — und berührt doch  
schon vom Mund der großen Welke.

Lachend stürzt ihr ihm entgegen,  
prunkt im Glanze des Erleidens:  
Ihr nur kennt das Fest des Sterbens,  
ihr die Feier des Entkleidens.

## NOVEMBERGRAU

Dich zu liebkosten  
wo sind die Rosen?  
Dich zu umarmen  
wo sind die warmen  
Arme der Sonne?

Flüstern die Bronne  
dir nicht zur Lust mehr?  
An deiner Brust mehr  
badet kein Glanz.

Keinen Kranz,  
keinen Odem  
reicht dir der Boden  
duftend herauf.

Grau steht es auf.  
Nebliger Brodem,  
dünnarmig, kalt.  
Es schleicht zur Seite  
dir zum Geleite —  
als wärst du alt.

## SPÄTER ABEND

An dich muß ich denken —  
Alles ist stille.  
Nur du wirst lenken  
Traum noch und Wille.

Bin ich so einsam? —  
wie nachts ein Kind.  
Sind wir's gemeinsam  
weil wir es sind?

Darfst du auch sagen  
Du seist durch mich.  
Ich muß mich fragen:  
bin ich noch ich?

An dich muß ich denken  
als sei ich nicht mehr.  
Magst du mich versenken  
in deiner Liebe Meer.

## AUFBLICK

Löse nun leise  
aus meinen Augen,  
Freundin, die deinen,  
löse den Blick.

Droben gehn Welten.  
Schweige vereint mir.  
Schauend nach oben  
bist du gemahnt:

Daß du der Sterne  
nimmer vergessest!  
uns überschweigend  
stehet die Nacht.

Hier bist du Mensch nur.  
Aber dort drüben  
liegen die Wünsche  
ewiger Bahnen.

Anhauch des Fernsten,  
stummer Gesetze  
Atem und Finger  
rühret dich an.

## GEWEIHTE NACHT

Die Erdenmacht erzittert  
von einem seligen Glanze  
und von Geburt unwittert.

Die Berge knien im Lichte  
und weiß die Anger blühen  
den Glanz im Angesichte.

Und Könige ziehn und Weise  
von einem Stern geleitet  
verklärt in stummer Reise.

Die Wälder ruhn verstummte  
Heerseharen still am Wege  
in Silberlicht Vermummte.

Die Bäche beten leiser  
in frommen Wiesengründen.  
Lautlos gebengt die Reiser.

Verschlafene Furchen dehnen  
von süßen Saaten schwanger  
den schmalen Leib in Sehnen.

Und Städte tiefer schlafen  
und Hirten stehn geblendet  
vom Glanze bei den Schafen.

Bestreut vom Sternenfalle  
ist einem Kind bereitet  
Geburt in einem Stalle.

Von Seligkeit umstellt  
sinkt eine Jungfrau nieder:  
Nun komme, Heil der Welt.





# TAG DES ZWIELICHTS



Wie die Nebel aus den Tälern  
steigt mein Schmerz ans Licht des Tages.  
Aus den Schluchten, aus den Mälern  
blute ich wie sie — und klag es.

Steigen sie zum Sonnenkampfe  
um im Licht zu unterliegen —:  
Wo ist meine Sonne? — Dampfer  
klagt kein Tier. Und stirbt verschwiegen.

Einst wirst du mich nicht mehr achten,  
wirst du nicht mehr nach mir schmachten,  
werden fremd wir sein.

Nicht mehr geht von meinem Munde  
süßer Name. Süße Stunde  
wird uns nicht mehr weihn.

Dann ist Winter wohl. Vielleicht auch  
Tod. Eh du's gewahrst beschleicht auch  
dich ein Ohngefühl.

Bleibe jung! daß ich verschmachte.  
Bleibe jung! Umwach', unnachte  
meinen Tag und Pfühl.

Diese Hand die eh noch Blumen pflückte  
geht vorüber ohne sie zu streifen,  
dieses Auge ohne zu begreifen  
irrt dahin — das sonst so allentzückte.

Durch dich selbst aus dir herausgerissen  
· leer Gefäß nun · gehst du durch die Tage  
ohn Erfüllen, ohne Wunsch und Klage,  
wie in fahlen Sonnenfinsternissen.

Graue Blumen blühen auf den Feldern.  
Ähren stehn verwirrt und ausgefallen.  
Vögel lallen letztes Vogellallen  
und die Trauer schleicht ins Herz der Wälder.

Ist ein Dolchstoß im Wind?  
Ist ein Weinen im Gras?  
Wiesen starren wie blind.  
Quellen murmeln wie tot.

Ohne Liebe gehst du  
wie verachtet vom Leid.  
Wälder schweigen dich an,  
Wasser schauern dir nach.

All dein Tag hebt sich alt,  
deine Nacht redet irr.  
Jede Freude verstöhnt  
und dein Tun lügt vor dir.

Dich beheuchelt das Licht.  
Aller Frühling verdorrt  
und dein Sommer erfriert  
und dein Herzblut erstarrt.

Ungesühnt wie ein Mord  
zwischen Messern und Grab  
zwischen Schauder und Lug  
ohne Liebe gehst du.

Komme Mensch und komme Reh,  
komme Falter Schlange Molch:  
Stilles Haus in Sonn und Schnee  
zwischen Blumen Baum und Klee  
zwischen Eppich Veil und Lolch  
bannt und lockt mit stummem Bann.

Guter Geist und Gegengeist  
wandeln unter Dach und Sparr  
— sachte — daß der Tag nicht reißt.  
Bist geborgen und verwaist?  
Bist du weise? bist du Narr?  
Ist es ewig? ist es Traum?

Hänslich fromm Getier geht um.  
Stilles Stöhnen, stilleres Joch.  
Balken regt sich. Lieb bleibt stumm.  
Zauber sinkt vom Heiligtum  
wie der Mond vom Kellerloch,  
wie ein Kuß von falschem Mund.

Schwankend Licht erhellt und trübt  
was du bist und was du warst,  
was du liebst und du geliebt,  
wem du gabst und wer dir gibt;  
und was weinend du bewahrst  
ist nur noch ein ZwiegefühL

Schatten kriecht und Moos benagt.  
Längst Vergessenes schleicht zur Wand.

Alles Liebliche verzagt.  
Treue hat sich wund geplagt  
zwischen Mühl und müdem Tand,  
zwischen Zwang und Heucheltat.

Komme Mensch und komme Reh,  
komme Vogel Schlange Molch.  
Stilles Haus in Sonn und Schnee,  
stilles Joch und stilleres Weh  
zwischen Eppich Veil und Lolch  
zwischen Reue Traum und Wunsch.



Nun kommen die Tage und werden dich richten:  
Wir fragen, warum wandelst du noch im Lichten?  
Du bist nicht. Du warsteinst. Wir sagen dich tot.

Und du fühlst daß du starbst. Und du fühlst daß du  
lebtest, wenn du sagst daß du lebst; und du heuchelst und  
trügst nur  
wenn du lachst, wenn du weinst, wenn in Schandern  
du liebst.

Doch die Liebe ist tot, nur dein Leib nicht begraben;  
und willst doch im Leibe das Leben noch haben  
das dir starb weil du starbst, das dich ließ weil du's  
ließest.

Ein ernordeter Traum ist der Freund den du hegst  
noch,  
den du tot noch umarmst, den du tot dir umpflegst  
noch  
umdüsterten Augs und verschlossenen Lids.

Denn es reden zu dir nur die Heere der Würmer,  
das modernde Blatt und der schlafende Türmer  
und dein Leichnam im Lichte: Du redest zu dir.

Ich bin der wahre Tod  
der mich zum andern End  
schweigend geleitet,  
der aus mir Finsterlicht  
wie es die Erde bleicht  
wie es die Vögel schreckt  
wie es die Seelen scheucht  
schaurig bereitet.

Mich ächten Stunden;  
ich störe das Licht  
und Kinder wenden ihr Angesicht  
wie vor schrecklichen Funden.

Was ich noch lebe  
ist nur ein Firlefanz;  
wenn ich noch bebe  
ist's nur ein Totentanz.

Wer bin ich, da ich  
ein Heiliges zerbrach?  
Was bin ich, da ich  
ein Süßes erstach?

In Schweigen ertrinken  
droben die Sterne.  
Im Gleichen versinken  
Nähe und Ferne,  
Unten und Oben.

Ich habe gelebt —

Stillerer Bruder,  
dich will ich loben  
der mich begräbt.

•



# TAG DER LIEBE



Hat dich heiliger ein Hauch berührt?  
Hat die Sonne heißer dich begrüßt?  
Bist vom Blühen wilder du verführt?  
bist von Sehnsucht tiefer du versüßt?

Schreite selig in dein Licht empor.  
Schnell verflogen ist was schwer und trübt.  
Raunt es dir das Leben doch ins Ohr:  
Tausend tausendfach bist du geliebt.

Schließ die Liebe daß sie nun erwachte,  
da sie keiner von uns aufgeweckt?  
da es keiner wagte, keiner dachte,  
da wir zitterten vom Glück erschreckt?

Nacht umstand uns und die Sterne zogen  
uns vorbei zu stillen Bergen hin.  
Lied der Grillen schwang und Düfte flogen  
über unsre offenen Seelen hin.

Nichts geschah und alles war geschehen:  
Ewiger Augenblick hat uns betaut.  
Wir gestanden ohne zu gestehen  
da uns Schweigende die Nacht vertraut.

Stumm Beseelte so des Glückes voll  
daß wir sterbend unsre Hände faßten —  
bis der erste Vogelruf erscholl  
und die Sterne über uns verblaßten.



Da du es den Winden sagtest  
das sie's ferne ferner tragen,  
da du's kaum zu denken wagtest,  
kaum zu atmen daß du liebtest,

tatst du wohl. Wo sie sie finden  
ist die Liebe schon erschlagen.  
Darmm sag es nur den Winden  
du seist selig da du liebtest.

## ASTROLOGISCHES GESPRÄCH

Sieh den Mond mit schlanken Sichelarmen  
glühend zücken nach dem schönsten Sterne.  
Süße Ferne,  
wo Gestirne liebend sich umarmen!

„Meinst du gar sie werden sich erreichen?  
Wird der junge Mond den Stern umfassen?  
Hold Verlangen,  
fern von dir zu stehn, dem Stern zu gleichen!“

Menschenaugen werden's nicht erspähen.  
Doch im Licht des Tages scheu verborgen  
mag der Morgen  
der uns trennt sie bei einander sehen.

Und wenn Tag mit flammenden Alarnen  
auf mich scheucht vom Lager der Geliebten  
liegen wohl im Ungetrübten  
Mond und Stern sich liebend in den Armen.

„Freund, so laß mich lieber dich umschlingen.  
Gib den Tag als Mantel den Gestirnen.  
Von den Firnen  
schwand das Licht um uns die Nacht zu bringen.“

Willst du selbst den Rausch der Sommernächte  
überrauschen noch mit deinem Blühen?  
willst du alle Glut der Sonnenmächte  
überglühen noch mit deinem Glühen?

Ach, du tatest es! Und wardst allmächtig.  
Deines Dichters Schicksal streng gebietend,  
teilst du Tag und Nacht ihm aus bedächtig,  
Glut und Tau verzehrend und befriedend;

teilst ihm seligen Atem Qual und Beben,  
Kuß und Blick im Wandel deines Tanzes,  
Ferngenügen, durstiges Erstreben  
und die Sehnsucht nach dem All des Glauzes;

läßt dich endlich, glutgewaltige Sonne,  
lächelnd von ihm in die Arme schließen —  
Und die Allmacht in gelöster Wonne  
darf der Liebe Seligkeit genießen.

## ZAUBRISCHE ENTFREMDUNG

Leise unkt es in den Weihern.  
Käuzchen ruft fast treugefährlich  
und die Wiese geht mit Schleiern  
unterm Mond vorüber • zärtlich.

Alle Dinge sind verkleidet  
höh'r sich ihrer selbst zu freun,  
was sich sucht und sich gemeidet  
zaubrischer sich hin zu streun.

Pappel reckt sich weiß beseidet,  
Strauch verkupfert, Haus verascht.  
Blaues Reh zum Taufeld weidet  
• liebeleidig, lieberhascht.

Scheuen Falters Flug verwirrt sich  
fremdem Fluge zugewähnt.  
Einsam Taubengurn verirrt sich  
ach vielleicht dir zugesehnt.

Du auch Seligstem verwoben  
bist entfernter allgemach:  
liebst dich • stumm aus dir erhoben •  
einem fernen Sterne nach.

Doch du kehrst zurück zur Erde.  
Denn du bist der Erde Kind.  
Jene blassen Sternenpferde  
scheuen vor dem Morgenwind.  
Doch du flüchtest, kühl gebadet  
aus dem heiligsten Alarm  
deiner Seele, neu begnadet  
dich in deines Liebsten Arm.

Da die Blumen selig starben  
die du an die Brust genommen,  
Hauch in Hauch soll es uns frommen  
so zu sterben wie sie starben.

Schon verloht wie sie verlohten  
wie von fremdem Duft beklommen  
küßtest du mich tief verschwommen  
wie du küßtest jene toten.

So groß ist mein Herz.  
Was du tatest,  
weißt du es?  
Einst liebte ich Blumen  
das Lied der Nachtigall.  
Ich grüßte Gestirne  
und atmete mit den Wäldern.

Was ist das heute?  
Ich zittre vor Liebe.

Rosen küß ich ins Herz,  
jauchze schluchze mit dir  
nächtiger Vogel.  
Im nassen Auge  
flimmern Gestirne.  
Ich bin die Liebe.  
Über den Wäldern geh ich dahin,  
reiße Berge und Seen,  
silberne Wolken,  
reiße ein Meer in mein Herz.

Komme, Sehnsucht, bei Nacht  
von Schweigen getragen  
von Dunkel umdient.  
Komme heimlich.  
Daß ich mich rette  
aus der Liebe der Welt.  
Doch wenn es zerspränge —

Allmächtiger Tod!  
Mein Herz ist so groß:  
Du bist nicht größer.

Du singst der Blumen Lied, das Lied der Wolke,  
die stummen Lieder alles Lieblichen,  
empfangst im surren Ton vom Bienenvolke  
das Lied des ewig Unbetrüblichen.

Knospenden Mohnes glühende Entfaltung  
darf dich entrücken — niemand weiß wohin —  
bis du verwirkt der blumigen Gestaltung  
wirst alles Blühens Sinn und Abersinn.

Und alle Düfte die ans Wiesen steigen,  
durch Wälder gehn, in Täler sind verhaucht,  
kündet dein Leib in einem blühuden Reigen.  
In deinen Duftkreis ist die Welt getaucht.

In deinem Atem gehen Tag und Nächte  
süß schwanger durch der Liebe großes Jahr  
und ging die Nacht in der die Macht der Mächte  
in uns versank, in uns ihr Lied gebär.



Wenn du nicht die Sonne bist  
stirbt der Kranke hinterm Tore  
stirbt die Rose vor dem Flore  
stirbt der Falter vor der Frist.

Als die Welt sich dein versah  
wurde Leben unterwürfig  
deinem Glanze · lichtbedürftig  
lichtbegehrlich · dir so nah.

Wenn du nicht die Sonne bist  
stirbt ein Kranker hinterm Tore  
stirbt ein Liebender im Flore  
stirbt ein Falter vor der Frist.

## AUFERSTEHUNG

Da du liebst ist heiliger dir das Licht.  
Sinke nieder in das junge Blau  
und den goldnen Strom aus seinem Herzen.  
Berge knien mit dir. Die dunklen Kerzen  
stolzer Tannen noch geweiht vom Tau  
brennen; und die Kraft der Erde  
kniet im Strahl zu neuem Werde,  
kniet weithin vor ewigem Angesicht.

O des Jauchzens deines Niederfalls!  
Ewige Räume stehn um dich im Kranz.  
Aus den Himmeln stürzt das Glück der Liebe,  
aus der Sonne heiligem Glutgetriebe,  
aus dem ungebeugten heitern Glanz:  
Hebend dich ins wunderbare  
selig stumme, selig klare  
Auferstehen in den Arm des Alls.

## GLEICHUNG

Soll ich dann nicht mehr sein  
wenn ich dir fern bin?  
wirst du dann Erde sein  
wenn ich ein Stern bin?

Folgest du mir nicht mehr  
wenn ich verschwunden?  
wenn ich entfesselt schon  
bist du gebunden? —

Leben und Tod ist nur  
gleiches Berauschen.  
Sterne und Erde sind  
nicht mehr zu tauschen.

Sterb ich dir heute nicht  
sterb ich dir morgen:  
Schwebend im Gleich des All  
sind wir geborgen.



# STUNDE UND AUGENBLICK



## SPRUCH FÜR EINE SONNENUHR

Auf dem Hochzeitsturm in Darmstadt

Der Tag geht über mein Gesicht.  
Die Nacht sie tastet leis vorbei.  
Und Tag und Nacht ein gleich Gewicht  
und Nacht und Tag ein Einerlei.

Es schreibt die dunkle Schrift der Tag  
und dunkler noch schreibt sie die Nacht.  
Und keiner lebt der deuten mag  
was beider Schatten ihm gebracht.

Und ewig kreist die Schattenschrift.  
Leb'lang stehst du im dunklen Spiel.  
Bis einmal dich die Dichtung trifft:  
Die Zeit ist nun. Du bist am Ziel.

GRABSCHRIFT  
FÜR EINE JUNGE MUTTER

Erde, o Erde, sei leicht —  
Ich war dir nicht schwer.  
Was mich noch dunkel umschleicht:  
Ich bins nicht mehr.

Falle, zerfalle, o Leib:  
Heilig Entblößen!  
Über der Mutter, dem Weib  
schwebt das Erlösen.

Schüchtern aus schüchternen Krunen  
steigt es hinauf  
und in seligen Blumen  
stehe ich auf.



## GEDENKTAG I

Deiner gedenk ich, stummer Heide und Pferde,  
stummer Nacht und Kammer und stummerer Schuh.  
Hätten sie alle geredet am Morgen, die Erde  
unter silbernem Nebel hätte gejauchzt so wie Du.

## GEDENKTAG II

Hoher Berge gedenk ich  
die um dich ruhten.  
Sterne umstanden  
reglos dein Haupt.

Blühende Wiesen  
schliefen um deine Füße.  
Es träuften die Pappeln  
Silber herab.  
Ein Reh kam vom Walde;  
ein Tauber rief dich.  
Der Atem der Nacht  
ging über uns hin.

Du aber hieltest  
mich Stummen stille.  
An deinem Herzen  
ruhte die Welt.

## ÖSTLICHER SPRUCH

Ihr kennt die Großen nicht die unter euch gehen.  
Ihr liebt den Nächsten nur und liebt das Nächste.  
Ihr achtet euch, weil ihr euch heimlich mißachtet,  
und fürchtet Gott, denn ihr fürchtet in euch die Bestie.

In euch aber und über euch walten  
Gedanken anderer die ihr nicht kennt.  
Weniger. — Diese tun das Werk.  
Ihr aber denkt, ihr tuet es selber.

## AUSBLICK AUFS MEER

Wellen kommen und ziehn  
ihren unendlichen Weg.  
Einsam auf einsamen Steg  
bannt mich ihr ewiges Fliehn.

Nichts wo die Sehnsucht sich ruht.  
Mast nicht noch Segel zu sehn.  
Nur auf unsterblichen Zehn  
regt sich die endlose Flut.

Leise sinkt es hinab:  
Kaum noch sich selber verwandt  
flüchtet mein Herz sich vom Land  
weit in das tanzende Grab.

Stürze, sink ich ihm nach?  
Wellen, hegt es im Schoß.  
Meer, o Meer, du bist groß.  
Sei ihm ein gnädig Gemach.

Einmal noch reckt sichs empor  
wie in der Ferne ein Haupt.  
Und dann steh ich beraubt  
vor dem unendlichen Tor.

Reigen auf Reigen versinkt  
Wasser verlassen den Strand.  
In ein unsichtbares Land  
hab ich ihm Abschied gewinkt.

## BEGEGNUNG

Einmal erschrecken  
deine Blicke  
scheu wie Rehe.

Vieles sahst du.  
Da verlernten  
sie das Scheue.

Einmal aber  
wollten wieder  
sie erschrecken,  
wieder Reh sein.

Das war gestern —  
als du mich gesehn.

Aber die Rehe  
trauten sich nicht.

## GARTEN

AUS DEM MIR ROSEN GESCHICKT WURDEN

Rosen springen schäumend über Mauern  
lockend angerührt:  
und zu neuen nahen blinden Schauern  
wird der Schritt verführt.

Wo mag dieser Rosen Garten enden  
der zu nächst beginnt  
da er ohne noch sich zu verschwenden  
blühend überrinnt?

Endet er in einem roten Herzen  
ausgespaunt in Glut,  
oder in dem Weiher der in Schwärzen  
der Cypressen ruht?

## WEISSES BLÜHEN

Manche Wange wird aus fremder blasser  
Sehnsucht einmal schüchtern nur gerötet  
wie bei jähem Fackelglanz die Wasser  
einer Grotte die die Nacht ertötet.

Doch sie sinkt wie jene Wasser sinken  
fast erschreckt zurück in ihre Kühle:  
Süße Flamme! laß mich nicht mehr trinken.  
Süße Flamme! daß mich nichts zerwühle.

Knospe bin ich, schuldig weiß zu blühen  
wie die Blumen die die Art beenden.  
Laß mich, Flamme! in mir selbst verglühn,  
mich verzeihen und in mir verschwenden.



## FRAU IM JUWELENLADEN

Eine schöne Fraue sah ich fischen  
lustvoll in den Ringen auf den Tischen  
eines Juweliers.

Jung und wohligh spreizten sich die schlanken,  
schlossen dehnten krallten sich die Pranken  
eines schönen Tiers.

Und ich sah geruhig aus dem Dunkel  
in das schöne Leib- und Steingefunkel,  
das sich hier erhob —

Da: ein Augenblitz der sich verirrte  
jäh mit einem der hinüberschwirrte  
sich zusammenwob.

Leise traten ungesagte Dinge  
in den Raum zu ihr und an die Ringe  
und zu mir heran,

traten nahe, halb Zudringlichkeiten  
halb verschämte Unbezwinglichkeiten,  
und sie stand im Bann.

Aufgescheucht aus wundervollem Tiere  
starb sie aus dem Feuer der Saphire  
wie aus Gras der Tau

und es spielte lässig in den Ringen  
wie in toten abgesagten Dingen  
eine schöne Frau.

## DIE GEFESSELTE

Wie über tiefe Wasser  
ging ein Gelüst.  
Da hast du mich aus blasser  
Sehnsucht geküßt.

Erschrakst in deinen Fesseln  
ob dem was dich heischt.  
Wardst doch von heißen Nesseln  
süß hingepeitscht.

Es schnitten dir die Fesseln  
tief in das Blut.  
Du bogst dich unter den Nesseln  
stöhnend vor Glut.

## BLÜHEN IM SCHNEE

Dich hab ich schon geliebt  
als ich • dich träumend • erwachte.  
Doch ich hab dich betrübt  
da ich dich jählings entfachte.

Die du in jauchzender Pracht  
blühest in meinem Herzen  
magst nun in knospender Nacht  
weinen in deinen Schmerzen.

Wund ist dir, ängstlich und weh.  
Birst du nicht aus in Frohlocken?  
Tief dein Herz unter Schnee,  
tief deine Lieb unter Flocken.

MIT BLUMEN  
FÜR EINE KRANKE

Leise wie auf Zehen wandeln sie;  
nur im Duft betreten sie den Raum  
und in einer stummen Melodie  
fast errötend atmen sie nur kaum.

Doch die Blumen die so schweigsam sind  
reden blühender in deinen Schlaf  
und der Traum verrät dir wie dem Kind  
erst womit das Leben dich betraf.

## VERLAINES MORGENSTERN

Avant que tu ne t'en ailles,  
Pâle étoile du matin,  
— Mille cailles  
Chautent, chantent dans le thym. —

Tourné devers le poète  
Dont les yeux sont pleins d'amour;  
— L'alouette  
Monte au ciel avec le jour. —

Tourne ton regard que noie  
L'aurose dans son azur;  
— Quelle joie  
Parmi les champs de blé mûr! —

Puis fais luire ma pensée  
Lâbas, — bien loin, oh, bien loin!  
— La rosée  
Gaîment brille sur le foin.

Dans le doux rêve où s'agite  
Ma mie endormie encor . . .  
— Vite, vite  
Car voici le soleil d'or.

## VERLAINES MORGENSTERN

Bevor du dich von mir scheidest,  
Morgenstern, schon so blaß  
— tausend Wachteln  
singen, singen im Gras.

Neige dich hold noch dem Dichter,  
der liebend der Liebe erlag  
— ach die Lerche  
steigt in das Licht mit dem Tag.

Neige dein Antlitz. Es trinkt wohl  
Röte des Morgens im Blau  
— o der Wonne  
reifender Felder im Tau.

Lasse auch mein Herz erglänzen  
tief auf fern-irdischem Pfad  
— der Tropfen  
glänzt auf der sinkenden Mahd.

Süßerer Traum regt die Liebste  
entschlafen aufs neue so hold.  
— Eile, eile:  
Es steigt die Sonne im Gold.

## ZWEITES SONETT DER LOUÏZE LABÉ

O beaus yeus bruns, ô regards destournez.  
O chaus soupirs, ô larmes espandues.  
O noires nuits vainement attendues  
O jours luisans vainement retournez:

O tristes pleins, ô désirs obstinez.  
O tems perdu, ô peines despendues.  
O mile morts en mile rets tendues.  
O pires maus contre moi destinez.

O ris, ô front, cheuens, bras, mains et doigts:  
O lut pleintif, viole, archet et vois:  
Tant de flambeaus pour ardre une  
femmelle

De toy me plein, que tant de feus portant,  
En tant d'entroits d'iceus mon cœur  
tatant.  
N'en est sur toy volé quelque estincelle.



## ZWEITES SONETT DER LOUÏZE LABÉ

O braune Augen, Blicke abgewendet,  
O heiße Seufzer, o vergossene Tränen,  
O dunkle Nächte hingebracht in Sehnen,  
O lichte Tage nutzlos hinverschwendet;

O Traurigkeit, o endloses Begehren,  
O Stunden die vertan, wehes Entsetzen,  
O tausend Tode rings in tausend Netzen,  
O schlimmere Qualen noch mich zu verzehren.

O Lächeln, Stirn, Haar, Hände — mich  
    verzückend;  
O Stimme, Laute, Geige — mich berückend:  
So viele Flammen für ein schmelzend Weib!

Dich klag ich an, der du die Feuer fachtest,  
Mit Brand und Brand mir nach dem Herzen  
    trachtetest:  
Kein Funke fiel davon auf deinen Leib.

## REISEKOST

Scheidest du — so nimmst du wohl  
schnell gerafft ein letztes Wort  
in beschwertem Herzen fort  
noch nicht wissend was es sprach.

Unter dem Geraun des Rads  
nimmt die Ferne dich gelassen.  
Kaum noch magst du es erfassen  
was dich rührte und betraf.

Nur von fern erwachend steigt  
halb verglühter Küsse Duft  
dir zu Sinn und in der Luft  
halbverschollnen Wortes Sang.

## SPRUCH

Wie bald sind ausgetrunken  
die Becher der Zeit die brausenden  
— und es folgen die schalen.

Und ein Tag kommt • der stillste.  
Da leerst du den schalsten der Becher.  
Aber sein Rausch währt ewig.

Dann wirst du nicht mehr trinken.  
Alle läßt du vorüber:  
denn dich dürstet nicht mehr.



REITVORSCHRIFT  
FÜR EINE GELIEBTE



Komme! Zu Pferde! Komme in Sonne und Luft. Laß die Reitbahn mit Staub, Ecken und Enge den engeren Menschen. Komme auf freie, ewige Bahn, wo jungfräuliches Gras im Tan steht, Schatten des Laubes über deinen Weg tanzen, wo das Licht dich liebkost, wo der Wind dich umspielt, wo es keine Grenzen gibt, wo dein Herz weit wird und in das Grenzenlose seiner Herrschaft einreitet.

Denn dies, Geliebte, ist meine Verheißung: Deines Pferdes Rücken unterwirft dir die Welt. Zu einem Thron für dich will ich ihn machen, von dem du ein Szepter der Macht, der Freude und der Freiheit führen sollst wie du es nie geahnt.

Draußen nur — wenn du liebst — trägt dein Pferd dich recht. Draußen nur, unter freiem Himmel, ist es ganz königlich, ist es ganz Tier. Draußen nur ist es wirklich beschwingt. Nur wenn es dir draußen gehorcht, gehorcht es dir ganz. Draußen nur fühlt es ganz seine Macht, fühlst auch du ganz seine Macht, herrschst du über das ganze befreite Maß seiner Kraft.

Ewig durch Ecken gebrochene Bahn, in kleine und kleinere Kreise geengte Gänge, genagelte Rampen und Schranken, himmelverhüllendes Dach — taugt das für Liebende?

Hohe Schule — nun wohl. Aber die höchste Schulung: willst du sie missen?

Nur der Himmel, Geliebte, ist groß genug, dein Zelt zu sein wenn du reitest.



Höre nun, da dich das Pferd trägt, nicht so sehr auf mein Wort als auf das Pferd. Das Pferd ist der beste Reitlehrer. Es ist der Meister der straft und belohnt: er verschließt sich dir, wenn du auf andere Lehren hörst als die seinen. Lerne vom Pferde.

Reiten ist erst dann eine wahre Freude, wenn du durch eine lange Schule der Geduld, der Feinfühligkeit und der Energie gegangen bist die dir das Pferd erteilt.

Lies nicht in Reitvorschriften und lerne nicht von Reitern. Sie verstehen nicht mehr als ihr Handwerk. Reiten aber ist kein Handwerk sondern eine Kunst.

Reitvorschriften gewöhnlicher Art sind wie Klavierschulen; sie lehren das Reiten als eine Fertigkeit die man erlernen kann: wie das Nähen und Strümpfstopfen.

Höre in dein Pferd hinein wie in ein kostbares Instrument: wie Ellen Ney in ihren Flügel, wie Busch in seine Geige, wie Barjansky in sein Cello. Das wird dich seltsame Dinge lehren, von denen keine Reitsehule, kein Reitlehrer etwas weiß.

Alle Moral, die dir ein Reitlehrer predigt, kann das süße, zarte Geplauder deines Pferdes nicht ersetzen, wenn es an einem schönen Sommermorgen die ersten Tritte unter dir ins Freie tut, mit fühlenden Lippen vom Gebiß aus am Zügel entlang deine Hand sucht, sie leise erkundet und befragt; wenn es dann neugierig und prüfend mit der feinen Stahlstange in seinem Maule spielt, sie mutwillig ein wenig fortstößt, sich versuchend ein wenig gegenlehnt, um sie dann mit langem Hals, mit aufgerichtetem Genick, freiem Kopf und zartem Zungenspiel aus deiner Hand entgegenzunehmen, wie ein ihm zugedachtes Geschenk auf das es stolz sein darf. Dann ist dein Pferd glücklich.

Dem Geist der Schwere sollst du feind sein. Das macht dich dem Pferde leicht. Wenn dein Herz leicht ist, ist es auch deine Hand. Wenn dein Herz leicht ist, treibt es dich vorwärts. Die Schwermütigen, Schwerbeherzten treibt nichts vorwärts.

Vorwärts aber ist alles.

Wenn sich dein Pferd widersetzt ist's aus dem Geist des Stillstands, des Zurück. Wenn du das sich wider-setzende Pferd vorwärts zu treiben vermagst — lasse nicht ab es zu tun — hast du halb gewonnen. Denn es muß einen Teil seiner Kraft auf das Vorwärts verwenden das du ihm abverlangst, und nur der andere Teil bleibt ihm zum Widerstand. Bocken und Schlagen, Steigen und Sich-nieder-werfen-wollen sind leicht zu überwinden in der Bewegung nach vorwärts, sind un-überwindlich auf der Stelle.

Niemand als das sich widersetzennde Pferd lehrt besser daß Vorwärts alles ist.

Dem Geist der Schweben sollst du freund sein. Der Schwebende ist immer im Gleichgewicht. Bleibe beim Pferde wie der Vogel auf dem Rücken der Luft bleibt die ihn trägt. Dies ist das Geheimnis des Vogels, sei es auch deines. Wer schwebt fällt nicht.

Doch selbst im Falle noch: bleibe bei deinem Pferde. Bleibe wie der Vogel auf der unter ihm wegsinkenden Luft. So wirst du dich besser empfangen finden als von der Erde, wo immer du sie erreichst.

Aber dein Auge muß offen sein und deine Sinne dürfen dich nicht verlassen.

Reiten ist Wille ins Weite, ins Unendliche. Wenn deine Seele eins mit der Kraft deines Pferdes hinausgetragen in den Morgen und die Sonne etwas anderes vor sich sieht als die Unendlichkeit und das Glück, so begreift sie die Fülle des Geheimnisses nicht.

Aber die Ohren deines Pferdes spielen am Rand dieser Unendlichkeit ihr Spiel.

Nimm dich in acht: das Pferd errät dich, dich und deine geheimsten Gedanken. Wenn du nicht gesonnen bist über es zu herrschen, wird es dir nicht gehorchen; wenn du nicht willens bist stärker zu sein, wird sich die ungeheure Kraft des Tieres auflehnen gegen dich.

Dein Zuruf, dein Zungenschlag, dein Sporn, deine Peitsche sollen nicht lügen, du wollest dies und das, und du willst es doch nur halb. Dein Pferd straft dich Lügen.

Wenn du ihm nicht vertraust, wird es dir nicht trauen; wenn du schwankend wirst, wird es eigene Wege gehen.

Wenn du erschreckst, wird es erschrecken; aber es wird mutig und guter Dinge sein, wenn du mutig und guter Dinge bist.

Wenn du unstet bist, ist es unstet. Wenn du nicht immerdar vorwärts willst, wird es langsam werden und am Ende auf der Stelle stehen.

Wenn du ohne Schwung bist, wird es schwunglos sein; wenn du fliegen möchtest, wird es fliegen: kaum daß die Hufe die Erde zu berühren scheinen.

Ein schwebendes Gebilde aus lebendigem Stahl scheint dich zu tragen. Läßt du dich aber zur Erde ziehn im Geist und im Wollen, so krieucht ein müder Wurm unter dir im Staube.

Dein Pferd weiß um dich: es weiß ob du gut geschlafen zur Nacht, ob du zerstreut oder gesammelt, ob du fröhlich oder traurig, ob du vertrauend oder in Zweifeln, ob du ans Reiten denkst oder ans Frühstück.



Wer die Erde verachtet, wer die Ferne nicht liebt, wer kleinlich und pedantisch ist, wer Winkelzüge macht, wer unklaren Geistes ist, wer zweifelt, wer verneint, reitet schlecht. Wer geradcaus will, wer das Leben sucht, wer die Ferne liebt, wer Gebieter ist und zu-  
meist Gebieter seiner selbst, wer gefaßt ist und in sich gesammelt, wer sich vertraut und klaren Geistes ist, mag gut reiten. Reiten ist ein unaufhörliches Jasagen und gerade dann, wenn du deinem Pferde etwas zu versagen schienst.

Du mußt Eins werden mit dem Pferde. Wenn es dich auf seinem Rücken trägt, darfst du nicht von ihm getrennt werden können: weder für das Auge noch in seinen oder in deinen eigenen Gedanken. Es wird dir nicht gehören, du gehörest dem ihm.

Dein Verhältnis zum Pferde ist keine Ehe, wo beide Teile zusammengesprochen werden können, gleichviel ob sie zusammen gehören oder nicht; wo einer neben dem andern herläuft, ohne vom andern mehr zu wissen als Alltäglichkeiten.

**D**enke darüber nach: Dein Freund ist stärker als du und doch bist du seine Herrin. Denke darüber nach, wie es geschah. Denn auch deines Pferdes Herrin sollst du sein.

Dich trägt das sympathischste gefühlvollste Tier der Schöpfung. Wisse das. Laß dies nie außer acht und, es nie außer acht lassend, mache es dir zu nutze. Du kannst nicht mit Druck und Kraft der Schenkel, des Kniees wirken (deren Wirkung selbst bei dem über dem Rücken des Pferdes gespreizten Sitz weit geringer ist als andere Kräfte). Der seitliche Sitz auf einer Flanke beraubt dich erst recht dieser Wirkung. Aber du hast mit diesem Sitz den Vorteil eines langen Zügels eingetauscht und besitzest von Natur die leichtere gefühlvollere Hand.

So wirke durch Einfühlung, du die aller Gefühle mächtig ist. Kein Tier ist dankbarer dafür und wird sie besser würdigen als das Pferd.

Wenn du nicht die Hand einer Dame hättest, würde ich dir die Hand eines Kindes wünschen. Ich sah den berühmtesten und besten Jockey eines Jahrzehnts — länger währt das Leben eines berühmten Jockeys in seinem Ruhme kaum — mit seinen Kinderhänden auf der Rennbahn zwischen den Zuschauern vor den Ständen, wo die riesigen Vollblutpferde gesattelt wurden, seinen Kreisel peitschen und danach — er mochte damals seine elf Jahre alt sein — von seinem Trainer auf die mächtigen Tiere gestülpt werden wie eine kleine lebendige Klammer. Er lenkte sie sicher an jenem sprichwörtlichen Seidenfaden. Und bei allem Ungestüm wie es nur Zweijährige aufbringen können, die das erste Mal die Rennbahn betreten, ist ihm keines je davongerannt noch ungebärdig geworden. Die Kinderhand beglückte sie.

Wirst du an Zartheit in der deinen nicht ein Kind übertreffen?

Liebst du den Tanz?

Das Pferd ist ein Tänzer an deiner Hand: ein Tänzer in die Unendlichkeit. Aus dem Schwung den du ihm mitteilst, folgt die Leichtigkeit, folgt das Schweben. Alle Kraft fühlst du sich unter deinem Sattel vereinigen. Das Land bleibt hinter dir zurück. Die Welt fließt an dir vorüber. Dein Tänzer trägt dich davon.

Wunderbares zartes Spiel und Gegenspiel von Menschenhand und Pferdelippe. Hast du je darüber nachgedacht? Es ist als ob ein leichter besecelter Widerstand das Tier entzückt wie der Widerstand deiner Seele deinen Freund entzückt. Dies ist das Leben. Wenn du recht reitest wird das beglückende Spiel von deinem Pferde immer von neuem im Schwunge nach vorwärts gesucht. Je mehr deine Hand ihm nach vorne enteilt umso dringender, eifriger wird das Tier dir nachstreben — um jenes Spieles willen.

Treibe dein Pferd im Gang ein wenig in das Spiel hinein. Dann längt sich der Hals. Um der Hand die es liebt nachzukommen, werden die Tritte länger, schwungvoller, ruhiger zugleich und ausgiebiger. Der ganze Leib strebt nach dem Punkte hin, wo das Spiel sich abspielt, fühlbar wird: Die Hinterbeine setzen sich eifriger unter den sich aufwölbenden Rücken. Das Ohr ist nach vorwärts gespitzt. Das Genick richtet sich auf. Der Hals hebt sich frei aus den Schultern. Die ganze Säule der Wirbel vom Schwanz bis zum Genick ist zu einer elastischen, federnden Brücke gewölbt, ins Freie hinaus gespannt, bis sie auf der Stange des Gebisses in ihrem immer nach vorne enteilenden unvergleichlichen Stützpunkt ruht, so sicher und leicht wie eine Tänzerin im Schweben auf dem Finger ihres Partners.

Es ist aber kein Spiel, sondern eine plumpe Vergewaltigung durch mächtige Hebel, die die treiben, welche dem die feine Hand suchenden Pferdemaul einen Widerstand setzen dem es entgehen will, mag es auch zaghaft vorwärts schreiten. Dann wird sein Hals kürzer statt länger, die Ohren legen sich rückwärts, die Nase

fällt gegen die Brust, das Genick senkt sich und der Gang verkürzt sich. Es stoße sich ab am Gebiß, sagt der Reitlehrer mit Reitknechtsgedanken. Es ist aber, daß die Hand das Pferd abstößt, daß es abgestoßen wird.



Hast du, Geliebte, je dir das wundersame Instrument im Geiste betrachtet das in Gestalt der Stahlstange mit den beiden Hebeln im Maul des Pferdes ruht und zugleich mit einer spielenden Kette den Unterkiefer umfaßt? Kaum wohl denkt noch ein Mensch an die Genialität dieses Werkzeugs, wie man wohl auch nicht mehr weiß was ein Rad, was eine Zange oder eine Walze ist. Die Kandare ist ein Angriffshebel für alle Hebel des Pferdeleibs. Richtig gesehen beherrscht sie die Gesamtheit aller Gelenke, aber der ursprüngliche Zauber der in ihr ruhte ist ihr genommen. Dir nur mag er noch einmal erstehen.

Vielleicht sah sie das erste Mal im Geist ein vornehmer Araberscheich, wie in einer Vision verknüpft mit dem äußersten Schwung eines edlen Pferdes. Vielleicht bestellte er sie bei einem kunstfertigen Schmied seines Stammes, der fühlte um was es hier ging. Nur der Araber behandelt von alters her dieses Instrument nach dem Sinne seiner Erfindung; aber die gepanzerte Faust des mittelalterlichen Ritters, das Anrennen auf ungeschlachtetem gewappnetem Pferd gegen den Gegner im Turnier entkleideten die Erfindung der Vornehmheit ihres ursprünglichen Sinnes, eines Pferdes Stütze und Hilfe in seiner fast vom Boden sich loslösenden freien Bewegung zu sein.

Denn was spielt sich ab? Jener Araber sah, wenn er in die Öffnung seines Zeltes trat, sein edles junges Pferd, das draußen frei das Gras der Wüste weidete, auf seinen Zuruf ihm entgegeneilen. Die Tritte schwebten vor Kraft, Neugierde und Gier nach der Hand die ihm vielleicht einen Leckerbissen entgegenhielt. So, sagte

er sich, geht mein Pferd nicht unter der Last meines Gewichtes. Wie vermag ich dieses Gewicht aufzuheben, was vermag ich dem Pferde dagegen zu geben, damit es die Last nicht mehr spürt? damit es auch unter dem Gewicht so schwebt? Und er verfiel darauf ihm in dieser erhobenen Haltung eine gleichmäßig vor ihm hercilende Stütze zu ersinnen, die dem Pferde sein eignes Gewicht in der Bewegung zu tragen soviel erleichterte wie die Last des Reiters auf seinem Rücken es beschwerte.

Da ging er zu jenem Schmied.

Das Gebiß wirkt, weil es für die schwunghafte Bewegung erfunden ist, nur in schwunghafter Bewegung richtig. Was hätte es auch für einen Sinn, ein auf seinen Beinen ruhendes Pferd noch zu stützen? Wie kläglich sehen neben dem fliegenden Araberscheich die heutigen Reiterinnen zu Hanf aus, die gleich den unbehaglichen Reiterdenkmälern wenig reiterlicher Herrscher sich darin gefallen, auf der Stelle angewurzelt gedankenlos und fühllos die Kandare auf den Kiefer ihres Pferdes wirken zu lassen? Wohl wirkt sie; da aber kein Schwung ist, den sie auffängt, keine Bewegung, der sie Stütze gibt, wird sie zum Aberwitz. Würde nicht jeder lachen, wenn ein Partner die Tänzerin stützen wollte die neben ihm auf dem Boden steht und drückte mit dem Finger gegen sie? So drückt die Kandare gegen das stehende Pferd. Da es nicht ohne weiteres umfällt, weicht der Kopf allein dem Hebel nach der Brust zu aus. Die Nase kommt heran, aber ohne den Sinn, der diesem Vorgang in der Bewegung zukommt. Genick und Hals, da nichts unter sie tritt, verlassen die Elasti-

zität, die Bogenspannung, die sie im Gange mit allen Wirbeln der Wirbelsäule teilen, biegen und rollen sich zusammen und die genialste Erfindung reiterlichen Geistes ist ihrer Wirkung beraubt. Nie ist ein Instrument in Menschenhand so mißverstanden worden als diese Offenbarung des Morgenlandes in der Hand des abendländischen Reiters.

Überlasse den Nachfahren der Ritter, Christen und Juden, das Genick ihrer Pferde durch Hebelgewalten zu schänden und zu brechen. Du denke des Scheichs und seiner Vision.

Du sollst nur edle Pferde reiten. Wähle dein Pferd wie einen Freund; denn du sollst es lieben. Und wie du deinen Freund nur unter den Vornehmsten und Besten wählen wirst, so wähle dein Pferd.

Du sollst dein Pferd im Geiste vor dir sehen, noch bevor du es zu dem deinen machst.

Geschöpfe der Erde schanen dich an — vielerlei. Gleichen Lebens sind sie theilhaftig wie du. Aber das Pferd, das dich trägt, darf dir darum von allen das herrlichste sein.

Sein Auge wird ein ruhiger See sein, in den Jahrhunderte von Adel und Kraft zusammengefloßen sind. Es wird gelassen und aufmerksam um sich blicken und auch dich erfassen, während du in einiger Entfernung stehen bleibst um es zu betrachten. Die Ohren spielen bedächtig, sind spitz und oft still nach vorne gerichtet; die Nüstern fein und zart; die Lippen dünn, die Zunge unsichtbar; weder Geifer noch Schaum näßt in diesem Augenblick das Maul.

Der Kopf ist von feinem Meißel gemeißelt, die Nase gerade und schmal. Der Hals wird lang, frei und leicht getragen und wächst zwischen aufrechten, eng an den Leib anliegenden Schultern empor, die von der Macht des Rumpfes nicht auseinander gepreßt werden. Die Brust ist nicht zu breit, aber tief und an den Schultern liegt kein Fett oder dickes Gewebe. Der Widerrist ist schmal (doch nicht spitz) stark und wohlansgebildet und läuft wie ein festes Band in den prall von Muskeln federnden Rücken. Hier verweile ein wenig mit deinem Blick. Dieser Punkt, dicht hinter dem Widerrist nahe den Schultern, wird dich tragen. Diese Partie muß förmlich dazu einladen, Platz zu nehmen. Sie ist kurz; aber darunter bedeckt ein tiefer unerforschlicher Brustraum Lungen und Herz.

Dennoch scheint die Linie des Rückens nicht enden zu wollen. Das Becken ist lang und greift weit nach vorn. Frei und still trägt sich der Schweif. Gestreckte, gerade

Hinterbeine streben von dem im Bug sichtbaren Knie zur Erde. Alle Gelenke sind wie herabgedrückt, stark und klar. Feines pralles Geäder zeichnet sich unter der dünnen Haut. Die Sehnen der Vorderarme, der Hacke sind fast mit dem Auge abzutasten, hinab zu den festen Federn der Fesseln über den runden ruhenden Hufen.

So ausgerüstet tritt dein Pferd, uralten Adels seiner Geburt eingedenk, mit einer fast königlichen Würde über die Schwelle seines Stalles ins Freie. Sein Tritt ist sicher und leicht. Ewiges Feuer der Wüste strömt in seinen Adern. Sein Blut ist rein, überkommen von erprobten und erlesenen Almen. Seine Manieren sind vollkommen. Es war Reitpferd schon im Mutterleibe.

Deines Pferdes Bild verfolge dich bei Tag und Nacht, im Wachen und im Schlaf, wie das Bild deines Fremdes dich verfolgte. Ein Unzerstörbares, Beständiges, Ewiges wie eines Bildes von Tizians Hand, wie einer Statue des Praxiteles müssen seine Formen haben. Wenn es sich über Nacht aus deinem Innern löst oder auch nur verblaßt, wenn seine Formen verschwinden, ist es nicht das Pferd das ich meine.

Einer edlen Frau stehen keine auffälligen Pferde an. Reite Pferde die dir anstehen. Du magst dein Gewand reich, für gewisse Gelegenheiten prachtvoll wählen, aber du wirst es nicht auffällig wählen. Wie dein Reitkleid einfarbig sein soll, so soll auch dein Pferd einfarbig sein. Laß bunte Pferde, Füchse mit Blässen und viel Weiß an den Beinen Koketten und Kokotten.

Du reite Pferde von reinem tiefen Bram, Schwarzbraun, Rot oder Gold.



Du sollst nur jungfräuliche Pferde reiten und ihre Jungfräulichkeit bewahren. So nenne ich eine innere Unberührtheit die darin besteht, daß trotz allem Gehorsam, trotz vielleicht höchster Schulung nichts an natürlicher Frische und natürlicher Bewegung, an Zutrauen und Ghlust verloren ist.

Denn auch deine Seele, Geliebte, hat ihre Jungfräulichkeit und mag sie bewahren — ewiglich.

Meinst du, das Leben zerbreche die Menschen? Sieh, was Menschen aus Pferden machen. Die Menschen sind es die das Leben zerbrechen. So zerbrechen sie auch das Leben im Pferde.

Armselige Wirkung landläufiger Dressur: die Dressur ist beendet aber das Leben ist dahin. Strafen und Knebel, Zusammenschrauben zwischen ewig verhaltende Zügel und ewig treibende Schenkel und Sporen, verfluchte Ausbinderiemen, nicht endendes Stillstehen herangetrieben an unerbittliche Säulen (Pilaren), die ungeheure Freudlosigkeit der Schulmeisterei hat es zerbrochen. Du sitzt nur noch auf einer gut gewöhnten Maschine. Die Beglückung des Pferdes durch dich gelingt keiner deiner Bemühungen. Es nutzt nichts daß du wirbst. Unter dir tanzt es nicht, lacht es nicht, spielt es nicht mehr. Nichts sucht dich. Das Pferd gehorcht aus Gewohnheit, weil es nichts anderes mehr weiß.

Doch sieh edle Fohlen und Jährlinge frei in der Koppel. Wohl hängen sie im Getrappel der Herde achtlos und lässig am Wind. Wenn sie aber das Selbstbewußtsein ergreift, wenn sie sich brüsten und zeigen, schweben sie in erhobenen Tritten daher. Feuer ist unter

ihrem Huf. Die Beine fliegen. Der ganze Leib ist getragen: ein Hebelspiel aller Gelenke zugleich. Auf unsichtbaren Zaum stützen sie leicht den geschwungenen aufgerichteten Hals. Das ganze Tier scheint unter die Wölbung des Halses zu treten. Eine unsichtbare Reiterhand folgt ihm in nie gelernten Gängen einer natürlichen hohen Schule.

Dem sinne nach — und du wirst wissen, was jungfräuliche Pferde sind, was jungfräuliche Pferde vermögen.

Reitest du aus dem Hof, nimm nicht den Zügel auf, ehe du deinem Pferde nicht die Freiheit geschenkt, sich umzusehen in dem Morgen in den es dich trägt. Gönn ihm eine Freiheit die du selber genießest. Wenn es seinen Hals ausstreckt so lang es mag, seine Ohren spitzt, seine Augen ruhig und groß schweifen läßt, seine Nüstern weitet, wie oft wird ein Lachen in seiner Seele sein, das zur Morgenluft will. Wehre ihm nicht.

Denke, daß auch du dich emporreckst, du dich in die Brust wirfst, du tief atmend vor der Fülle des Tages stehst.

Nachtgedanken, Übelkeiten, unverdaute Gastmähler, schwere Bäuche, versagte Wünsche, unbefriedigte Geilheiten bringen jene auf den Rücken der Pferde. Du aber sollst Morgengedanken, Geschmack von Küssen, Nachhall von Beglückungen und einen schlanken Leib auf deines Pferdes Rücken bringen.

Sei anmutigen Gemüts, wenn du zu Pferde sitztest, und dein Pferd wird anmutig sein.

Das Pferd ist wenig scharfsinnig und wenig folgsam; es wird kann etwas für den Reiter tun, weil es ihn oder die sogenannten Hülfe einer Stallmeisterlehrgewohnheit versteht oder weil es ihnen gehorcht. Aber es ist ungeheuer suggestibel; es wird durch deinen Willen im Ersten und Letzten bestimmt. Aber du mußt auch einen Willen haben.

Es ist wankelmütig; darum mußt du ohne Wanken sein. Es ist wenig anhänglich; so sei du anhänglich. Es ist ihm gleichgültig wer es füttert, wer es schlägt; also beweise ihm, daß dies nicht gleichgültig ist, daß dein Wille gilt. Es will sich gern durchsetzen da und dort; wo es ihm bequem ist; aber nicht mit seinen körperlichen Kräften — denn das vermöchte es gegen die deinen immer — sondern mit seinem oft kindischen Willen; so beherrsche es kraft deines überlegenen Wesens.

Seltsames Mißverstehen jener die zu reiten vermeinen wenn sie ein Angstgefühl nie ganz überwinden können, wenn sie glücklich sind getragen zu werden. Wird das Pferd nicht stärker sein als ich? denken sie, da sie sich ewig von ihm getrennt fühlen. Wie werde ich aussehen? fragen sie sich besorgt und gäben etwas um einen Blick in einen Spiegel, in eine Schaufensterscheibe.

Schlecht meine Gnädigste, so sehr Sie sich zurechtsetzen! antworten wir, und reiten vorüber.

Eitelkeit ist ein stärkerer Antrieb zur Bekanntschaft mit Pferden als Liebe zu ihnen.

Wähle nur Männer mit guten Manieren zu deinen Begleitern. Ich meine: mit guten Manieren gegen das Pferd. Sind sie rechte Reiter innen und außen, werden sie sich auch gegen dich nicht schlecht benehmen. In Begleitung aber von Menschen mit unreiterlichen Manieren, mit unreiterlichen Gefühlen wird dir das Pferd und das Reiten leid.

Traue den Männern nicht die mit angeschnalltem Sporn über die Straße gehn. Die Riemen daran sind zwar zum Anschnallen da, ebensowohl zum Abschnallen. Dazu besonders. Denn man soll zwar im gegebenen Augenblick den Sporn benutzen wenn man zu Pferde sitzt, aber nicht um die Aufmerksamkeit der Fußgänger auf sich zu lenken wenn man über die Straße geht. Diejenigen welche sich auf die Sporen an ihren Stiefeln etwas einbilden wissen sie ganz sicher nicht zu gebrauchen. Die Pferde lachen sie aus wenn's die Menschen nicht tun.

Trage deinen Sporn in der Hand wenn du zum Stalle gehst und schnalle ihn an vor dem Aufsitzen; und wenn es nur um des guten Aussehens willen ist, schnalle ihn gar nicht an.

Was aber deinen Begleiter betrifft, so falle er durch nichts auf außer durch gutes Reiten.

Gib Ohr allen Geheimnissen die dir das Pferd anvertraut während es dich trägt. Denn dein Pferd hat Geheimnisse und liebt, sie mitzuteilen: kleine Ungezogenheiten, Liebhabereien, Zuneigungen und Abneigungen, kleine Untrenen, Vertranlichkeiten, Perversitäten.

Wenn aber der Reiter blind ist und taub, gefühllos gegen die Regungen eines unter ihm lebenden Leibes und Wesens, wird er sie bald gleichgültig und verstockt finden; und er meint sein Pferd verstehe ihn nicht. Aber es ist, daß er sein Pferd nicht verstand.



Wenn dein Pferd nicht gut geht, so suche in dir. Der Grund liegt fast immer in dir. Aber ich sah Reiter aus dem Sattel steigen und ängstlich den Bauch ihres Pferdes absuchen; — als ob es eine Fliege gewesen sei, die es hinderte über den Graben zu springen, vor dem es gerade mit einem abweisenden Stampfen der Hinterbeine stehen geblieben war.

Verachte die welche da sagen: ich weiß nicht was der eigensinnige Bock heute hatte, daß er so schlecht ging, daß er nicht über den Bach wollte, daß er vor der Windmühle kehrt machte. Frage dich ob deine Hand leicht, dein Sinn frei, deine Zuversicht unverrückt war. Warst du es nicht die sich weigerte über das Wasser zu setzen? Wardst du nicht ängstlich, ob dein Pferd nicht vor den schlagenden Flügeln scheuen würde?

Das Pferd ist dein Spiegel. Es schmeichelt dir nie. Es spiegelt dein Temperament. Es spiegelt auch seine Schwankungen.

Ärgere dich nie über dein Pferd; du könntest dich ebensowohl über deinen Spiegel ärgern.

•

Du sollst nicht schlechter reiten als du kannst. Die meisten Menschen reiten noch schlechter als sie können. Alle ihre Launen, ihre Verdrlicßlichkeiten, ihre schlechten Geschäfte und ihren Ärger über sich selbst lassen sie am Pferde aus — wenn sie es auch oftmals nicht wissen.

Sie reiten auf schlechten Wegen schlechter als auf guten, obwohl die Steine nur das Pferd fühlt. Sie hängen bei Sturm und Regen wie nasse Säcke schief und schlottrig zur Seite, sie reiten allein schlechter als mit andern die sie beobachten könnten. —

Auf dem Pferde ist das Wetter immer besser als auf dem Wege.

Stelle dein Pferd nicht zweiundzwanzig von den vierundzwanzig Stunden des Tages in einen dunklen Stand und laß es eine getünchte Wand anstarren um es dann zwei Stunden draußen umherzujagen und wieder einzusperren. Das würde auch dich dumm und dumpf, erregbar und unleidig machen. Nimm vielmehr dein Pferd, das du des Morgens geritten hast, des Abends noch einmal heraus — ungesattelt, ungezügelt. Mache einen Abendgang mit ihm : bis zu dem Wiesenrand oder zwischen den grasbewachsenen Rändern der Allee; laß es ein paar Hände frischen Klee, grünes Gras rupfen; sprich ein Wort zu ihm; wehre ihm nicht seinen Kopf an deiner Hand zu reiben — und führe es wieder heim.

Ein kleiner Junge mag an deiner statt mit ihm gehen an manchen Abenden. Aber du sollst den Dienst an deinem Pferd nicht gering achten.

Sei ungenügsam mit deinem Pferde. Die genügsamen Reiter beschönigen ihr Unvermögen. Verlange nicht nur daß es dich trage. Verlange daß es dich sicher trage, ohne merkbare Hilfe von deiner Seite. Verlange sein Äußerstes, sein Bestes. Das Äußerste von Anstand, von Aufmerksamkeit, von Kraft: dies verlange! Unter dem Genügsamen ist das Pferd unanständig, unaufmerksam und träge.

Immer verlange ein Maß von Anstand, Aufmerksamkeit, Kraft; aber das Äußerste verlange auf kurze Zeit: auf Viertelstunden, auf Minuten, ja auf Augenblicke.

Nach einem guten Galopp, in dem du dein Pferd streckst, nach einem schwungvollen Trab, in dem die Tritte deines Pferdes schwebend hervorschießen wie Blitze, nach einem Sprung mit äußerstem Ausstrecken über einen Bach oder in äußerster Versammlung über ein mannshohes Rick, gewahre, wie dein Pferd, wenn diese Dinge das Äußerste an Kraft, an Schwung, an Geschicklichkeit von ihm verlangt haben, stolz auf sein Tun ist; gewahre, wie wohl ihm ist in dem Gefühl der Kraft und der Geschicklichkeit, das du ihm gabst und erlaubtest.

Aber die meisten verhindern das Pferd mit Erfolg, sein Bestes zu geben und zu zeigen; und alles bleibt in einem ängstlich straffen Zügel und in einem zusammengeschraubten Pferdehalse stecken.

Die Zügel sind nicht zum Ziehen sondern zum Zü-  
geln da. Der ganze Drang, der ganze Schwung nach  
vorwärts sind zerstört, wenn das vergessen wird. Du  
versündigst dich am Heiligsten, wenn du am Zügel  
ziehst. Du sollst selbst dem zu großen Drang deines  
Pferdes nicht mehr Zügel auferlegen als dazu gehören  
würde, eine Schwalbe zu lenken. Immer wieder aber  
wirst du Menschen zu Pferde erblicken, die die Mus-  
kelkraft ihrer Arme gegen die seiner Schultern und  
seines Genicks erproben.

Schlechte Manieren verderben die besten Pferde. Die Art des Reiters spiegelt sich in des Pferdes Haltung, Gang und Benehmen. So wie das Pferd dich errät, so verrät es dich auch.

Unstetigkeit, Unaufmerksamkeit, Affektiertheit, kleinliche Hast, Bequemlichkeit, Launischkeit, Mißtrauen, Böartigkeit — wie unweigerlich spiegelt sie das Pferd zurück! Man kann oft genug von dem Benehmen eines Pferdes auf den Charakter des Besitzers schließen — selbst wenn er zu Hause sitzt und das Pferd ohne ihn spazieren geht.

An jedem Tage mußt du dein Pferd von neuem erobern: durch Liebe und List, Überlegung und Überlegenheit, durch Gerechtigkeit und Mut, durch Strafe und Lob, wo sie verdient sind.

Schmeichelei hilft nichts. Das Tier weiß daß es nicht ehrlich gemeint ist, noch ehe du's selber weißt. Und beschämt gestehst du dir's ein, daß du ein niedriges Mittel angewandt hast, zum Ziele zu gelangen. Überredung hilft — indes: du sollst dein Pferd nicht überreden wollen, du habest denn Sporn und Peitsche und den unerhörtesten Willen.



Wer reitet um sich fortzubewegen, wer reitet um sich körperliche Bewegung zu machen, wer reitet um einen Sport zu treiben und es könnte auch ein anderer sein, weiß nichts von der Gewalt der Gänge, weiß nichts von ihrer Magie, weiß nichts von ihrem Geheimnis.

Ans dem gleichen Leib kommt der Schritt, kommt der Trab, der Galopp, der Rennlauf des Pferdes — alle verschieden im Ablauf und Wesen, in Rhythmus und eigenster Melodie; wo bleibst du, Maschine, die nur den Grad einförmiger Geschwindigkeiten kennt?—

Laß andere reiten von Adorf nach Bedorf und wieder zurück, reiten im Park zur Verdauung, geworfen, gehoben im Sattel so gut sie's vermögen, mechanisches Gerüttel menschlicher und tierischer Glieder. Du aber lausche, Geliebte. Erlebe Bewegung. Unter dir regt sich lebendiger Leib.

Da ist der Schritt: die Bewegung der Gelassenheit. Ausgreifend ist sie, ruhig und dennoch schnell. Ein Mensch zu Fuß der dir folgte käme sehr rasch außer Atem, begänne zu laufen, wenn er auch nur das Viertel einer Stunde an deiner Seite bleiben wollte. Dein Pferd aber übereilt sich nicht. Es wendet den Kopf ein wenig, auch noch den Hals; der lange Zügel erlaubt es ihm. Es hat Zeit.

Fließender Viertakt schlägt die Straße, rhythmisch bestimmt und abgeschlossen, Vortritt und Nachtritt zweimal in deutlichem Wechsel. Der Takt nimmt dich hin. Es ist keine Zeit zum Träumen. Der Gang wird melodisch wie ein Geläut das mit dir geht.

Doch nur wenn du selbst in deiner Seele gelassen bist, ruhig und ohne Hintergedanken, großer gelöster Bewegung zugetan, wenn du durch Ausschreiten schnell sein willst und nicht durch Eile, ist es der Schritt der dir ansteht.

Bald jedoch schwindet Gelassenheit: Trab stellt sich ein, die Bewegung des Hintersichlassens, der Loslösung. Dein Pferd lacht vor Laust. Es sucht den Zügel, schiebt sich ein wenig in Spannung. Es ist keine Zeit mehr sich umzuschauen. Es findet Ermunterung. In festem Zweitakt erheben sich krenzweis die Beine. Der Boden wird kraftvoll zurückgestoßen, als ob die Erde sich wie ein Ball unter dir drehen sollte.

Nur der Reiter kennt die unendliche Schwebel. Er nur schmeckt die unaussprechliche Wonne, höchste Weisung des Lebens sich spielend verkünden zu lassen. Er nur genießt den Augenblick ganz, und muß ihn genießen sonst ist er dahin.

Nichts hält dir still. Alles folgt unablässig Enteilendem. Alles ist unerbittlich und dennoch von Willen gebändigt. Der Odem des Aths gleitet an deinen Schläfen hin, kühl und scharf und doch schmeichelnd. Die Welt strömt durch dein Auge. In zwei ungeheuren Scheiben dreht sich zur Rechten, zur Linken die Landschaft. Alles fließt — zum ewig Fließenden hin. Deines Pferdes Huf stößt dich ab, und alles Vergangene versinkt. Die Erde verläßt dich. Gegenwart trägt dich auf ihrer zartesten Schneide. Du schwebst. Denn gesammelter unter dich schiebt sich die Kraft. Das Spiel der Muskeln löst sich befreiter. Jene enteilende Stütze, sie schwebt vor euch her. Zwischen den Schlägen des Zweitakts erheben sich schwebende Pausen, in denen kein Fuß des Pferdes den Boden berührt, in denen die Schwere sich aufliebt.

Sei deines Pferdes Gang unter dir wie die Bahn eines Sterns. In deiner fühlenden Hand, in deinem schwin-

genden Leib, in deinem schwebenden Herzen liegt Kurve und pfeilgerader Weg, liegt Anfang und Ende, liegt die unermeßliche Poesie der Bewegung, liegt die lebendige Kraft.

Störe die Bahn des Sternes nicht. Wehe des Augenblicks wo du sie störtest! — Sei voller Angst. Beharre! Beharre, Geliebte, im Augenblick! Beharre im Schweben! Beharre wie ein schöner Gedanke der mit einem Stern dahinzieht.

Aber nur edelstes Blut schenkt dir dies alles.

Kelhrst du zurück zur Gelassenheit? zu tiefrer Gelassenheit? Umfängt dich tiefer die Melodie des Schritts?

Wölkchen von Schweiß verdampfen hinter den Ohren des Pferds, steigen von seinen Schultern herauf und die Nüstern stoßen Gewölk in den Morgen.

Scharfer erregender Duft des Pferdes umwogt und berauscht dich. Laß ihm sein Recht, laß ihm seine Macht.

Tiefer, freudiger, verheißest du dich in deinem Innern, unbefangen und ohne Bcschwerung. Ungeheures Recht, dich an die Welt zu verschenken, strömt in dich ein. Stolz — wie ein unwiderstehliches körperliches Gcfühl — übermannt dich und schwellt deine Adern. Deine Handgelenke, deine Knöchel, dein Hals sind kühl; aber deine Wangen, deine Brüste, deine Schenkel sind heiß vom Glück des Besitzes.

Reite dahin in der tiefen Melodie des gelösten Schritts, in der Wolke des Dufts, im Glück des Besitzes, der Ausruh.

Galopp sei dir immer das Höchste. Schönste Bewegung der Reiterin, Gang der Erhebung und der anmutigen Senkung, majestätisch und schmiegsam zugleich.

Im ruhigen freien Galopp, kaum bewegt von dem Sitz nahe dem Widerrist, fühlst du nur wiegend den Rhythmus des schwer unterscheidbaren Dreischlags und Vierschlags des Ganges.

Vertraue dich dieser Bewegung in guten und schwierigen Lagen. Dein Pferd trägt dich sicher wenn du ihm traust. Und reitest du über die Heide und über ein Hindernis, schlage einen guten Galopp an und versuche nicht es zu tragen. Laß es dich tragen.

Als aber Mohammed floh von Mekka nach Medina mit seinen Begleitern, da rannten die Pferde. Die ganze Nacht. Dicht am Boden, nicht mehr sich hehend, nur noch im geradesten Flug von weit voreinander fußenden Hufen gestützt, von weit vorgreifenden Hufen abgestoßen, schnellten die Leiber. Wagrecht und still lagen die Schweife im Wind der Bewegung. Wagrecht wie steuernde Ruder streckten sich Hälse und durchschnitten die Luft. Ein Sausen war die Bewegung; der Aufschlag der Hufe ging unter im Sausen. Vorwärts geneigt, wie schwebend auf Pfeilen reitend, unbeweglich saßen die Männer. Heiße Ströme entfuhrn weit offenen Nüstern und scharf wie Messer fuhr die Luft der Wüste in offene unverletzliche Lungen. Ohnmächtig nur rief die zerrissene Stille hinter den rennenden Pferden her.

Da war das Blut der Tiere zum Äußersten bereit. Sie rannten als ob sie wüßten daß es ums Leben ginge; und es ging um das Leben des Propheten. Sie aber rannten als die geschworenen Renner, rannten — für Menschen auf Leben und Tod.

Dein Pferd ist dein Freund. Du sollst nicht umsonst oder zum Spiel dieses Letzte verlangen von ihm. Laß es den Jockeis der Rennbahn und fliehenden Propheten. Aber du sollst darum wissen, weil Frauen um Äußerstes wissen sollen, auch wenn es ihnen nicht zusteht.

Der Himmel ist hoch und die Erde ist weit. Drei Fuß höher über dem Boden als andere Menschen, gibt dir ein ewiges Gefühl davon. Es wird dich nie mehr verlassen.

Ich aber verlasse dich nun. Dein Pferd wird dich trösten. Höre nicht auf den Reitschwatz müßiger Begleiter. Der Himmel ist hoch und die Erde ist weit und jene sind weder so heiter noch so ernst wie dein Pferd. Reite allein. Plaudre mit deinem Pferde, wie du zu tun gelernt hast. Andere fahren mit Worten in deine Gedanken; es wird dir nicht wehren. Wem denn als ihm, Geliebte, dürftest du sagen, daß wir uns lieben?





# I N H A L T

## ERWACHEN (1909/13)

### Anrufung der Zeit

Dich ruf ich an . . . . .	5
Heer der unbesinnten Geister . . . . .	6
So singt sie mir . . . . .	7
Denn wo das Ungewisse . . . . .	7
Gewaltige, du führst mich . . . . .	8

### Buch des Dichters

Begehren . . . . .	11
Der Irdische . . . . .	12
Einsamkeit . . . . .	15
Gang durch das Tal . . . . .	16
Gipfelgespräch . . . . .	17
Evangelium der Nacht . . . . .	18
Nacht, du nahest . . . . .	19
Hochland im Neuschnee . . . . .	20
Heiliges Schweigen . . . . .	24
Finsteres Gesicht . . . . .	26
Die Ruhespenderin . . . . .	27
Auf zu den Himmeln der Zeiten . . . . .	28
Rauschfahrt . . . . .	29
Die Schenke . . . . .	30
Wo Vergangnes nicht mehr ist . . . . .	31

### Gespräche mit dem Tod

Er trat zu mir . . . . .	35
Das Leben war mein Herrscher . . . . .	35
Ich haß dich nicht . . . . .	36
Nichts um mich klingt . . . . .	37

Mir ist, als schritte ich . . . . .	38
Dich grüß ich, Freund . . . . .	39

## Buch der Freundin

Die Freundin und die Dämmerung . . . . .	43
Die Gerächten . . . . .	45
Bild der Freundin . . . . .	46
Frühlingsgleichnis . . . . .	47
Mit einem Zweig . . . . .	48
Vollblut . . . . .	49
Morgenwind, keuschester . . . . .	50
Erwartung . . . . .	53
Auf meinem Bette Mondenschein . . . . .	54
Tristan . . . . .	55
Rosenhag . . . . .	56
Bestellte Liebeslieder . . . . .	57
Wie leicht mein Herz . . . . .	58
Stunden voll von süßen Traurigkeiten . . . . .	58
Wirst du die mir noch jeden meiner Tage. . .	59
Als ich dich durfte herzen . . . . .	59
Liebe Worte füg ich dir zum Liede . . . . .	60
Ruderfahrt . . . . .	61
Der Kamm . . . . .	62
Traumverkündigung. . . . .	63
Am Morgen schiedest du . . . . .	64
Fremde Welt . . . . .	65
Flieg dahin, Lied . . . . .	66
Sprach die Geliebte . . . . .	67

## Zwei Schlaflieder

Für L. . . . .	71
Für E. . . . .	72

## Balladen

Herbstritt . . . . .	75
Die Herzen . . . . .	77
Die Reiter . . . . .	78

## Feierlicher Reigen um eine Tote

Tod hat gebannt . . . . .	81
---------------------------	----

## Zwei Elegien

In Memoriam W. E. . . . .	85
Melancholie und Befreiung . . . . .	93

## Die Sphinx

Du fürchterliche Mutter . . . . .	101
Und wenn es Fackeln gibt . . . . .	102
Arbeit! — Wohl bist du Weckruf . . . . .	103
Die Wölfin bist du . . . . .	104
Und wieder schaute ich . . . . .	105
Wo willst du hin . . . . .	106
Einst wird es sein . . . . .	107

## Sprüche

Grabschrift eines Mannes . . . . .	111
Unter der Erde . . . . .	112
Jahreswendspruch . . . . .	113

## Gegenständliches

Abschied von einem Landhaus . . . . .	117
Zu einem Stück Marmor . . . . .	118
Würzburger Marien . . . . .	119
Letzte Nacht . . . . .	120
Einer Heimkehrenden . . . . .	120
Oberbayrische Landschaft. . . . .	121
Erdbeben . . . . .	122
Die Sieger . . . . .	123

## Abgeleit

So sind der Freuden viel . . . . . 124

## Auszug in den Krieg 1914

Ich zieh in einen heiligen Krieg . . . . . 127

## STOLZ UND TRAUER (1919/20)

### Flammen

Durch großer Kriege Irrsal . . . . . 133

Ausbruch . . . . . 134

Glaube — Marsch . . . . . 135

Der Augenblick . . . . . 136

Der Fremde . . . . . 137

Aufprall . . . . . 138

Erste Gräber . . . . . 139

### Schlacht

Wo jemals finde ich . . . . . 143

Schlacht — Das Maß . . . . . 144

Unentrinnbar hält uns der Himmel . . . . . 145

Schlacht — Schreiender Stern . . . . . 146

Schlachtgespräch . . . . . 147

Schlacht — Abend . . . . . 148

Schlacht — Abend — Gewölk . . . . . 149

Schlachtfeld — Der Schrei . . . . . 150

Entspannung . . . . . 151

### Trauer

Verweinte Wälder kommen . . . . . 155

Ritt . . . . . 156

Ritt — Wüste . . . . . 157

Unruhige Nacht . . . . . 159

Urlaub und Abschied . . . . . 160

Gefallener Freund . . . . .	161
Begräbnis . . . . .	162
Witwe . . . . .	163
Witwenbescheidung . . . . .	164
Beweinung . . . . .	165

## Schicksal

Es stiehlt sich heimlich etwas von uns fort . .	169
Fluchung . . . . .	170
Verwesung . . . . .	171
Letzte Rekruten . . . . .	172
Schicksal . . . . .	173
Stillstand — Rückkehr der Nacht . . . . .	174
Beschwörung . . . . .	176
Ruhspruch . . . . .	178

## TAGE (1920/25)

### Geist des Menschen

Du bist der Herr, mein Geist . . . . .	185
--	-----

### Tag des Ursprungs

Ursprung . . . . .	189
Völker . . . . .	190
Geburt . . . . .	192

### Tag der Erde und des Erlebens

Erdgewalt . . . . .	195
Blumen und Frauen . . . . .	197
Frühling . . . . .	198
Junges Mädchen . . . . .	199
Schlaf . . . . .	200
Sturm . . . . .	201
Einholung . . . . .	202

Liebe . . . . .	203
Orpheus . . . . .	204
Gipfelgespräch . . . . .	205
Erlöschen . . . . .	207
Nacht . . . . .	208
März . . . . .	209
Sommernacht . . . . .	210
Hochsommer . . . . .	211
Meeresmittag . . . . .	212
Herbstleuchten . . . . .	213
Fest der Wälder . . . . .	214
Novembergrau . . . . .	215
Später Abend . . . . .	216
Aufblick . . . . .	217
Geweihte Nacht . . . . .	218

### Tage des Zwielihts

Wie die Nebel aus den Tälern . . . . .	223
Einst wirst du mich nicht mehr achten . . .	224
Diese Hand die eh noch Blumen pflückte . .	225
Ist ein Dolchstoß im Wind? . . . . .	226
Komme Mensch und komme Reh . . . . .	227
Nun kommen die Tage und werden dich richten	229
Ich bin der wahre Tod . . . . .	230

### Tag der Liebe

Hat dich heiliger ein Hauch berührt? . . . .	235
Schließ die Liebe daß sie nun erwachte. . . .	236
Da du es den Winden sagtest . . . . .	237
Astrologisches Gespräch . . . . .	238
Willst du selbst den Rausch der Sommernächte	239
Zaubrische Entfremdung . . . . .	240

Doch du kehrst zurück zur Erde . . . . .	241
Da die Blumen selig starben . . . . .	242
So groß ist mein Herz . . . . .	243
Du singst der Blumen Lied . . . . .	244
Wenn du nicht die Sonne bist . . . . .	245
Auferstehung . . . . .	246
Gleichung . . . . .	247
Stunde und Augenblick	
Spruch für eine Sonnenuhr . . . . .	251
Grabschrift für eine junge Mutter . . . . .	252
Gedenktag I . . . . .	253
Gedenktag II . . . . .	254
Östlicher Spruch . . . . .	255
Ausblick aufs Meer . . . . .	256
Begegnung . . . . .	258
Garten aus dem mir Rosen . . . . .	259
Weißes Blühen . . . . .	260
Frau im Juwelenladen . . . . .	261
Die Gefesselte . . . . .	263
Blühen im Schnee . . . . .	264
Mit Blumen für eine Kranke . . . . .	265
Verlaines Morgenstern . . . . .	266
Zweites Sonett der Louïze Labé . . . . .	268
Reisekost . . . . .	270
Spruch . . . . .	271

## REITVORSCHRIFT FÜR EINE GELIEBTE

1924/26

Aufforderung und Verheißung . . . . .	275
Draußen nur . . . . .	276
Der beste Reitlehrer . . . . .	277



Reitvorschriften . . . . .	278
Pferdegeplauder . . . . .	279
Vorwärts ist alles . . . . .	280
Widerstand . . . . .	281
Wer schwebt fällt nicht . . . . .	282
Wille ins Weite . . . . .	283
Das Pferd errät dich . . . . .	284
Reiten ist Jasagen . . . . .	285
Verhältnis zum Pferd . . . . .	286
Die Herrin . . . . .	287
Einfühlung . . . . .	288
Die Hand . . . . .	289
Der Tänzer . . . . .	290
Spiel und Gegenspiel . . . . .	291
Die Kandare . . . . .	293
Wahl des Pferdes . . . . .	296
Dein Pferd . . . . .	297
Das verfolgende Bild . . . . .	299
Das Pferd einer edlen Frau . . . . .	300
Jungfräuliche Pferde . . . . .	301
Ritt aus dem Hof . . . . .	303
Morgengedanken . . . . .	304
Anmut des Gemüts . . . . .	304
Seltsame Eigenschaften . . . . .	305
Vermeintliche Reiterinnen . . . . .	306
Stiefel und Sporn . . . . .	307
Geheimnisse . . . . .	308
Angebliche Launen . . . . .	309
Der Spiegel . . . . .	310
Wetter auf dem Pferd und auf dem Weg . . . . .	311
Dienst am Pferde . . . . .	312

Ungenügsamkeit . . . . .	313
Zügel . . . . .	314
Schlechte Manieren . . . . .	315
Tägliches Erobern . . . . .	316
Gänge des Pferdes . . . . .	317
Gelassenheit . . . . .	318
Loslösung . . . . .	319
Glück des Besitzes . . . . .	321
Erhebung und Vertrauen . . . . .	322
Die Pferde Mohammeds . . . . .	323
Der Himmel ist hoch . . . . .	324



# Date Due




CAT. NO. 23 233

PRINTED IN U.S.A.

TRENT UNIVERSITY



0 1164 0015361 9

PT2603 .I59 1927 Bd.2

Binding, Rudolf Georg.

Gesammeltes werk.

DATE

ISSUED TO

57292

